

EDITORIAL

Wieder einmal thematisiert *Religionen in Israel* den Islam. Nicht nur in Israel, sondern auch in Europa stellt der Islam das Judentum und besonders die christliche Welt vor neue Probleme und Herausforderungen. Aus der großen Fülle von Material zu diesem Thema habe ich versucht, etwas auszusuchen, das besonders religiöse Probleme tangiert. Es geht darum, den Islam besser kennenzulernen, um auch klüger zwischen dem Islam und islamistischen Tendenzen unterscheiden zu können.

Dem Islam sind in diesem Heft vier Aufsätze gewidmet. Im ersten ein Abriss über die Forschungsergebnisse der Islamwissenschaftlerin Angelika Neuwirth zum Koran. Es geht darum, wie der Koran richtig zu verstehen ist und wie der Islam im Innersten seines Wesens gerade doch zu Europa gehört. Der zweite Aufsatz setzt sich mit der Komplexität des islamischen Rechts auseinander. Immer wieder steht das Gespenst von der Machtübernahme durch die Sharira (des islamischen Gesetzes) demagogisch im Vordergrund rechtspopulistischer Parteien. Der dritte Aufsatz versucht mit einem Mythos abzurechnen, als sei der Mystizismus im Islam das Heilmittel gegen Extremismus, obwohl etwas davon wahr ist. Der vierte Aufsatz schließlich ist ein Kuriosum, das in die Anfänge des Islam und der Duldsamkeit gegenüber den Juden zurückgreift.

Im Nachtrag zum 50. Jubiläum der Judentumserklärung des Vatikans, *Nostra Aetate*, folgt der Aufsatz von Rabbi David Rosen. Er schließt an die Thematik des Aufsatzes von Debby Weissman im letzten Heft an, behandelt das Thema aber von einer ganz anderen Seite. Er ist von jemandem geschrieben, der die aufgezeigte Entwicklung selbst mitverantwortet, mitgestaltet und schließlich geleitet hat.

Zum Schluss möchte ich auf den Interfaith Kalender für das Jahr 2017, im zwanzigsten Jahr jetzt, hinweisen, der wieder sehr schön geworden ist und der auch in Deutschland wichtiger denn je mit dem großen Zustrom von Moslems und Christen östlicher Prägung geworden ist. Der Kalender ist ein herzlicher Willkommensgruß für die Flüchtlinge aus einer anderen Welt, Moslems und Christen der Ostkirchen, deren Feste auch in diesem Kalender verzeichnet sind.

Jerusalem, im Oktober 2016

Michael Krupp

THEMA Koran und Islam

Salafismus oder Philologie – Was man von einer Islamwissenschaftlerin lernen kann

Von Navid Kermani¹

Die Islamwissenschaftlerin Angelika Neuwirth hat wie keine zweite die deutsche Koranforschung in den letzten Jahrzehnten geprägt. Was sie zu sagen hat, ist revolutionär – nicht nur für Muslime, sondern auch für Europa. Nicht zuletzt die Salafisten könnten von ihr lernen.

Vor einiger Zeit kündigte eine Gruppe von rechtgläubigen Muslimen an, jedem Deutschen eine allgemein verständliche Ausgabe des Korans zu schenken. Um ihre Mitmenschen einzuladen, den Koran zu lesen, wollten die Rechtgläubigen sich in Fußgängerzonen stellen und ebenso an Häuser- oder Wohnungstüren klingeln.

Zugleich planten sie eine Plakataktion, die unter dem Motto stehen sollte: »Lies!« Lies! – das ist in der allgemein verständlichen Übersetzung, die in den Fußgängerzonen verteilt werden sollte, der Anfang der 96. Sure und nach Auffassung der Rechtgläubigen das erste Wort überhaupt, das Gott an den Propheten gerichtet habe: iqra' bismi rabbika llâdhi chalaq / chalaqa l-insâna min 'alaq – »Lies! im Namen deines Herrn, der erschuf / Den Menschen schuf aus einem Klumpen Blut«.

Die Ankündigung sorgte für beträchtliches Aufsehen, ja Unruhe in der deutschen Öffentlichkeit. Die Rechtgläubigen brachten es auf den ersten Platz der Nachrichtensendungen, auf die Titelseiten der überregionalen Zeitungen und in die Talkshows des öffentlich-rechtlichen Fernsehens. Auch der deutsche Innenminister äußerte sich besorgt, und die Sicherheitsorgane gaben bekannt, die Rechtgläubigen genau zu beobachten.

Diese wiesen jeden Verdacht von sich, extremistisch gesinnt zu sein, und verwiesen darauf, dass die Bibel doch ebenfalls in allgemein verständlichen Übersetzungen verschenkt würde. Überhaupt sei ihre Aktion nicht als Mission zu verstehen – den Begriff gebe es im Islam nicht –, sondern als da'wa, als bloße Einladung. Was spreche dagegen, den Koran zu lesen, wie man eben auch die Bibel

¹ Navid Kermani ist Schriftsteller und Islamwissenschaftler und lebt in Köln. Für sein Werk wurde er mehrfach ausgezeichnet. Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um Auszüge aus der Laudatio auf Angelika Neuwirth zur Verleihung des Siegmund-Freud-Preises der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.



lese?

Ja, was spricht eigentlich dagegen?

Wie so viele Debatten, die sich durch die Vielfachbeschallung heutiger Meinungsbildung zu kleinen Hysterien steigern, verlor sich auch diejenige über die Koranschekung rasch. Die rechtgläubigen Muslime hatten gar nicht ausreichend Geld, um achtzig oder fünfzig oder auch nur eine Million Exemplare ihres Korans zu drucken, und Freiwillige fanden sich schon gar nicht, die bundesweit zur Lektüre eingeladen hätten.

Am Ende stellte sich heraus, dass der Koran nur in jenen Fußgängerzonen verteilt worden war, in denen auch Fernsehkameras standen. Und doch blieb die Frage im Raum, im öffentlichen Raum stehen: Was spricht dagegen, den Koran zu lesen, wie man eben auch die Bibel liest?

Salafists hand out free copies of the Koran in Germany

Umstrittenes salafistisches Koran-Verteil-Netzwerk »Lies!«: Es gab die Antworten der Zeitungen und Talkshows, des Innenministers und der Sicherheitsorgane. Spannender, schlüssiger, sogar politisch relevanter können die Antworten der Philologie sein – jedenfalls einer Philologie, wie Angelika Neuwirth sie zum Vorbild gibt. Wollte man ihre Forschung auf einen Nenner bringen, auf eine einzige Aussage, ein Grundmotiv, dann wäre es eben dies: Der Koran selbst spricht dagegen, ihn wie eine Bibel zu lesen.

Es beginnt schon mit der Datierung der 96. Sure, die bei genauer Lektüre kaum die früheste sein kann, und setzt sich mit dem bloßen arabischen Wortlaut fort, den die rechtgläubigen Muslime offenbar nicht verstanden haben: iqra' bedeutet im koranischen Arabisch nicht »Lies!«, sondern »Trag vor!«, »Rezitiere!« oder auch »Sprich nach!«. Der Koran selbst verneint ausdrücklich, dass dem Propheten ein Schriftstück vorgelegen habe, vergleichbar dem Dekalog Mose. Als Modus der Offenbarung wird immer wieder das laut gesprochene, kantilenenartig vorgetragene oder sogar gesungene Wort genannt: rattili l-Qur'ânâ tartilâ, wie es an anderer Stelle im Koran heißt. »Singe den Koran sangweise«, wie der Dichter Friedrich Rückert die Stelle zugleich schöner und genauer als alle Rechtgläubigen übersetzt hat.

Der Koran ist keine Bibel

Der Koran ist keine Bibel. So einleuchtend, ja banal diese Aussage klingt, so eklatant wurden ihre Implikationen ignoriert – nicht nur in der breiten Öffentlichkeit, sondern lange Zeit auch von der Orientalistik, die aus der christlichen Theologie und besonders der alttestamentlichen Wissenschaft hervorging. Es ist nicht zuletzt den frühen Forschungen von Angelika Neuwirth zu verdanken, dass sich die Erkenntnis seit den achtziger Jahren zumindest in der westlichen Fachwissenschaft durchgesetzt hat: Der Koran ist weder Predigt über Gott noch geistliche Dichtung oder prophetische Rede im Sinne des althebräischen Genus. Schon gar nicht hat der Prophet seine Verkündigung als Buch komponiert, das man im Normalfall allein und im Stillen liest und studiert.

Der Koran ist seinem eigenen Konzept nach die liturgische Rezitation der direkten Rede Gottes. Er ist ein Vortragstext. Das geschriebene Blatt ist sekundär, bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein für die Muslime kaum mehr als eine Erinnerungstütze. Gott spricht, wenn der Koran rezitiert wird, sein Wort kann man genau genommen nicht lesen, man kann es nur hören.



Angelika Neuwirth spricht in diesem Zusammenhang vom sakramentalen Charakter der Koranrezitation: Obwohl der Islam die Begrifflichkeit nicht verwendet, ist es dem Wesen nach eine sakramentale Handlung, Gottes Wort im Munde führen, durch die Ohren es aufzunehmen, es auswendig zu lernen; das Göttliche wird nicht nur erinnert, es wird vom Gläubigen – ähnlich Jesu Christi im Abendmahl – physisch in sich aufgenommen, ja einverleibt (weshalb der Sänger sich übrigens die Zähne putzen soll, bevor er den Koran vorträgt).

Man denke nur daran, dass bis heute in muslimischen Haushalten der Koran an höchster Stelle, eingewickelt in ein kostbares Tuch, aufbewahrt wird. Schon das bloße Vortragen, Hören, Berühren des Korans, sei es durch Muslime selbst und wie erst durch Andersgläubige, setzt, wenn schon keine rituelle Reinheit, für die gesamte islamische Tradition einen Zustand der Ehrfurcht, der Demut und der Besinnung voraus. Denn ein Muslim erlebt im Rezitieren oder Hören des Korans nichts weniger als den Akt der initialen Offenbarung nach – es ist nicht eine menschliche Stimme, es ist Gott selbst, der zu ihm oder ihr spricht.

So haben es muslimische Heerführer in früheren Zeiten vermieden, Manuskripte des Korans mit in die Schlacht zu nehmen, damit die Rede Gottes nicht in ungläu-

bigen Hände fällt, und Andersgläubigen wurde in Einzelfällen gar das Erlernen der arabischen Sprache mit dem Argument verwehrt, dass sie dann den Koran aufsaugen könnten. Das sind kuriose, vielleicht sogar extreme Beispiele, und doch deuten sie die Skrupel an, die Muslime seit jeher im Verhältnis zum Koran bewahrt haben. Indes wollen die Rechtgläubigen den Koran wie ein Flugblatt oder eine Warenprobe verteilen – ohne Skrupel, dass die Koranexemplare dann wie alle Flugblätter oder Warenproben in der nächstliegenden Mülltonne landen würden.

Skrupelloser Umgang mit dem Koran

Und was für eine Ausgabe, was für eine rechtgläubige, aber fade, allzu leicht verständliche und damit den Kern des Korans verfälschende deutsche Ausgabe des Korans, die die Rechtgläubigen verteilen wollten! Schon der Anfang der 96. Sure, den sie auf den Plakaten zitierten, die angebliche Aufforderung an den Propheten zu lesen – das ist im Arabischen ein Reim: iqra' bismi rabbika llâdhi chalaq / chalaqa l-insâna min 'alaq. Das ist ein Reim, wie sich ohne Ausnahme alle Verse des Korans reimen.

Der Koran ist gebundene, rhythmisierte und lautmalerische Sprache. Man kann ihn nicht einfach lesen, wie man eine Geschichte oder einen Gesetzestext liest. Wer ihn unvorbereitet aufschlägt, der ist erst einmal verwirrt, dem erscheint der Koran unzusammenhängend, der stört sich an den vielen Wiederholungen, den abgebrochenen oder mysteriösen Sätzen, den Anspielungen, deren Bezüge rätselhaft bleiben, den rabiaten Themenwechseln, der Uneindeutigkeit der grammatischen Person und den vieldeutigen Bildern.

Die Schwierigkeit, den Koran über längere Passagen hinweg verstehend zu lesen, stellt sich nicht nur in Fußgängerzonen. Bis in unsere Zeit bestritten westliche, von der Bibelwissenschaft geprägte Forscher die Authentizität des Korans mit Hinweis auf seine chaotisch, ja zufällig anmutende Struktur. Der Koran in der vorliegenden Form sei erst das Produkt einer späteren Zeit und verdanke sich vieler verschiedener Autoren, deren Erzeugnisse willkürlich zusammengesetzt worden seien. Von Muslimen wird das natürlich bestritten, denn mit einer späteren Entstehungszeit und einer anonym-kollektiven Autorenschaft würde die Grundlage des Islam obsolet.

Allen Rechtgläubigen sei empfohlen, Angelika Neuwirth zu lesen. Als Wissenschaftlerin ist sie überhaupt damit bekannt geworden, mit ihrem ersten großen Werk, den Studien zur Komposition der mekkanischen Suren, dass sie durch die mikroskopisch genaue Lektüre die poetische Geschlossenheit, die in sich schlüssige Bildmatrix und weitgehende textliche Unversehrtheit des Korans erwies.

Eben das, was dem bloßen Leser, erst recht dem Leser einer allgemein verständlichen Übersetzung rätselhaft, unzusammenhängend, ermüdend erscheint, die Wiederholungen, Anakoluthen, Elipsen, Einschübe, der plötzliche Wechsel der grammatischen Person oder surreal wirkende Metaphern, macht für den arabischen Hörer die Qualität der koranischen Sprache aus – oder ist der Grund, warum James Joyce vom Koran fasziniert war. So bestätigt die historisch-kritische Textwissenschaft, von der Rechtgläubige oft meinen, dass sie gegen den Islam gerichtet sei, in großen Zügen das überlieferte Bild der islamischen Heilgeschichte. Der Koran ist in seinen wesentlichen Bestandteilen das Werk einer Zeit und eines ingeniosen, sprachlich hochbegabten Geistes. Allein, wer ist dieser Geist?

Die Antwort, die Angelika Neuwirth auf diese Frage gibt, ist für Rechtgläubige schon sehr viel unbequemer. Denn in den Arbeiten, die nach den Studien zur Komposition der mekkanischen Suren entstanden, nimmt sie den mündlichen Charakter des Korans in den Blick und weist seine performativen Elemente nach. Das heißt, der Koran ist nicht nur ein Text, der vorgetragen werden muss und sich vergleichbar einer Partitur erst in der Aufführung verwirklicht. Nein, der Text selbst, wie er uns vorliegt, ist in Teilen die Mitschrift, das nachträgliche, sicher bearbeitete Protokoll einer öffentlichen Rezitation, einer Aufführung. So besteht der Koran nicht nur aus den Aussagen eines Sprechers, sondern nimmt die Einwürfe eines gläubigen oder ungläubigen Publikums auf – sowie die spontanen Reaktionen auf diese Einwürfe, die immer wieder auch zu abrupten Themenwechseln führen.

Gott spricht, der Mensch antwortet

Damit jedoch haben die ersten Hörer des Propheten, hat die Gemeinde einen substantiellen Anteil am koranischen Text und es vollzieht sich bereits im Koran selbst der Übergang von einer mündlichen zu einer schriftlichen Kultur. Liest man den Koran so genau, wie Angelika Neuwirth es zum Beispiel gibt, dann wird deutlich, dass der Koran kein Diktat, sondern ein Gespräch ist, ein Für und Wider, Frage und Antwort, Rätsel und Auflösung, Warnung und Furcht, Verheißung und Hoffnung, die Stimme eines Einzelnen und der Refrain eines Chors. Dass Gott im Koran spricht – daran muss man glauben. Aber zu erkennen, dass der Mensch im Koran antwortet – dafür genügt Philologie.

Dieses Gespräch, das der Koran ist, findet nicht nur mit den unmittelbaren Zuhörern des Propheten auf der arabischen Halbinsel des siebten Jahrhunderts statt. In ihren jüngeren Arbeiten, die in der Propädeutik ihres vielbändigen Koran-kommentars münden, legt Angelika Neuwirth die Einbettung der islamischen Offenbarung in die Kultur der Spätantike offen – in dieselbe Zeit und denselben

Kulturraum also, in denen sich auch die jüdische und christliche Theologie herausgebildet hat.

Wohlgemerkt, hier geht es nicht um eine der üblichen Auflistungen, wo überall arabisches Denken auf die westliche Wissenschaft eingewirkt hat. Dass ein Hauptstrang der europäischen Aufklärung in die arabische Kultur zurückführt, insbesondere in die judeo-islamische Philosophie, wusste man in Deutschland spätestens seit der Wissenschaft des Judentums, wenn es auch der amtierende deutsche Innenminister noch nicht weiß. Angelika Neuwirth geht es um etwas anderes: Sie macht deutlich, dass bereits der Koran selbst, das Gründungsdokument des Islams, ein europäischer Text ist – oder umgekehrt Europa schon seiner Entstehung nach auch zum Islam gehört. Den Sprengstoff dieser Forschung wird kein Sicherheitsorgan entschärfen können. Er wird unsere geistige Landschaft grundlegend und sehr anhaltend erschüttern.

Wie bereichernd diese Erschütterung sein könnte, das lässt Angelika Neuwirths allerjüngste Arbeit erahnen, der erste Band ihres Korankommentars. Indem sie die vielfältigen biblischen, platonischen, patristischen und talmudischen, genauso wie die altarabischen und innerkoranischen Bezüge aufspürt, indem sie vor allem die sprachliche Struktur des Korans als eines poetischen Texts, als Partitur für den gesungenen Vortrag ernst nimmt, wird erkennbar, wie sehr der Koran die gesamte Kultur des östlichen Mittelmeeres eingeatmet hat. Und wie sehr sein Ausatmen wiederum diese, unsere Kultur durchdringt. Wenn nur ein Text in der Geschichte der Weltreligionen, dann ist der Koran jenes, von unserer Akademie so oft zitierte Gespräch, das wir sind. Und ist doch jetzt schon Musik.

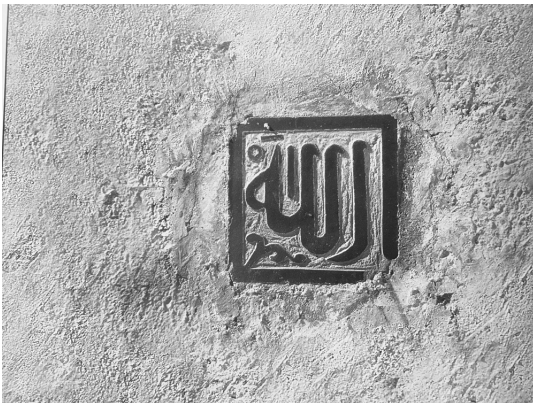
Reformen im Islam – »Die« Scharia gibt es nicht

Ein Debattenbeitrag von Çefli Ademi²

Ja, es gibt Gewalt im Namen der Scharia – da hilft es auch nichts, wenn Muslime beteuern, dies hätte nichts mit dem Islam zu tun.

Neulich rief mich eine Juraprofessorin an und fragte: »Wären Sie so freundlich und würden mir ein Exemplar der Scharia zukommen lassen, vorzugsweise als PDF-Datei?« »Ich befürchte, Ihr Rechner hat nicht genug Speicherkapazität«, antwortete ich. Auch ihr Hinweis, sie habe zusätzliche externe Festplatten, konnte meine Zweifel nicht ausräumen.

² Çefli Ademi, 35, ist Jurist und Islamrechtler. Er leitet das Institut für Islamische Rechtswissenschaft an der Universität Münster.



Die Rechtswissenschaftlerin ging davon aus, die Scharia sei ein kodifiziertes Gesetzbuch. Das ist eine geläufige Annahme, die vor dem Hintergrund etwa des IS-Terrors zu nachvollziehbaren Ängsten führt, auch unter Muslimen. Ängste, die rechtspopulistische Parteien erfolgreich aufnehmen und instrumentalisieren, wie ihre Wahler-

folge belegen. Die Anti-Islam-Programmatik der AfD ist da nur ein Beispiel: Kurzerhand erklärt sie den Islam zur Ideologie und verheimlicht, dass ihr Verständnis vom Islam von der überwältigenden Mehrheit der Muslime abgelehnt wird.

Die Ängste vor solchen Islamwahrnehmungen werden aber nicht weniger, wenn Muslime beteuern, sie hätten nichts mit dem Islam zu tun. Selbstverständlich wirkt der Islam nicht selbst. Er ist nicht handlungsfähig. Das aber sind wir Muslime. Es genügt nicht, einfach darauf zu verweisen, dass die meisten Muslime friedliebend seien, aber auch still. Ebenso wenig überzeugen Schuldzuweisungen an die Weltmächte mit ihrer in der Tat höchst fragwürdigen Machtpolitik. Der Koran sieht in der reflexhaften Schuldzuweisung eine Eigenschaft des Teufels. Er verlangt vom Menschen Einsicht und Selbstkritik.

Die Interpretation des Islam war von Gelehrsamkeit und nicht von Dogmen geprägt

Also: Ja, es gibt Gewalt im Namen der Scharia. Und nein, die Scharia gibt es nicht, sondern mehrere Scharia-Verständnisse, die sich naturgemäß auch aus den Lebensumständen speisen. Und wir Muslime müssen alles daransetzen, schöpfungsverachtende und realitätsfremde Narrative theoretisch und praktisch zu überwinden. Ich bin wie Navid Kermani davon überzeugt, dass sich solche Verständnisse weniger aus der Tradition des Islam speisen. Eher wirken sie wie ein Bruch mit ihr.

So zeichnete sich das traditionelle islamische Strafrechtsverständnis eben nicht durch drakonische Strafen aus, mit denen gegenwärtig der IS oder Staaten wie Saudi-Arabien auffallen. Körperstrafen waren damals in vielen Kulturen die Regel.

Vielmehr bestach die islamische Strafrechtswissenschaft dadurch, dass sie präzise Voraussetzungen und nahezu unumstößliche strafprozessrechtliche Hürden geschaffen hatte.

Sie fügten sich etwa dem Islamrechtsprinzip, dass die »Gewissheit (Unschuld) nicht durch Zweifel (Verdacht) beseitigt werden kann« – das entspricht der heutigen Unschuldsvermutung im Strafprozess. Der Prophet hatte gewarnt, »lieber in der Milde oder im Freispruch zu irren, keinesfalls jedoch in der Strafe«. Überhaupt ging es im überwältigenden Teil der traditionellen Scharia nicht ums Recht, schon gar nicht ums Strafrecht. Im Zentrum standen Moral und Ethik. »Ich wurde gesandt, um eure Moral zu vervollkommen«, sagte der Prophet. Umso tragischer erscheinen die heutigen Umdeutungen.

Die traditionelle Lesart ist geprägt von einer bewährten Gelehrsamkeit und dem Wettlauf um methodologische sowie praktische Plausibilität. In dieser Form – und nicht durch institutionelle Dogmen – hat sich die Auffassung mehrheitlich durchgesetzt, dass die absolute Kenntnis der Scharia einzig Gott vorbehalten sei. Das bedeute sehr wohl, nach göttlichen Normen hinsichtlich des menschlichen Umgangs mit der Schöpfung zu suchen.

Diese menschliche Suche bescheidet sich jedoch mit Wahrscheinlichkeiten auf der Basis göttlicher Hinweise – nicht göttlicher Gesetze! – im Koran und in der als authentisch verifizierten Prophetentradition. Die Folge sind die vielen islamischen Denk- und Rechtsschulen, die in gegenseitiger Anerkennung miteinander konkurrierten und koexistierten.

Extremistische Gruppen im frühen Islam wie die Kharidschiten, die in ihrem Schariaverständnis ein absolutes »Gottesrecht« sahen und als Vorläufer des IS gesehen werden können, waren gegenüber der klassischen Gelehrsamkeit nicht konkurrenzfähig. Ihnen fehlte das argumentative Niveau. Auf die Absurdität ihrer Lesart wurden sie bereits von Ali aufmerksam gemacht, dem vierten Kalifen und Vetter Mohammeds, den der Prophet »Tor zur Weisheit« nannte. Die Kharidschiten warfen Ali vor, Gottes Recht gebrochen zu haben, weil er die Frage, wer Kalif sein soll, einem menschlichen Schiedsgericht überlassen habe, statt sich gewaltsam durchzusetzen, wie es Gottes Recht eben vorsehe.

Ali ließ die Menschen versammeln und brachte eine Kopie des Korans. Er berührte den Koran und befahl ihm, zu den Menschen zu sprechen und sie über Gottes Recht zu informieren. Einer der Versammelten rief: »Was tust du da? Der Koran kann nicht sprechen!« Genau darauf aber hatte Ali aufmerksam machen wollen. Der Koran als gedrucktes Buch, sagte Ali, »ist lediglich Tinte und Papier, und er wirkt durch Menschen – die aber haben ein limitiertes Urteilsvermögen.«

Das eigentliche Problem in der Scharia-Debatte

Gott indes ist erhaben über menschliche Unzulänglichkeiten. Gerade deshalb hatte es Mohammed untersagt, das Urteil eines Großgelehrten ein Urteil Gottes zu nennen – es bleibt Menschenmeinung. Damit ebnete er den Weg für ein Wetteifern um Plausibilität in der Anerkennung von Diversität. Der Scharia liegt mithin eine mehr als tausendjährige menschliche Theoretisierung, Praxis und Transformation zugrunde. Ein Buchhändler etwa in Ägypten oder Jordanien wäre erstaunt, würde man bei ihm »die Scharia« bestellen. Ist er geschäftstüchtig, wertet er dies als Angebot, den gesamten Bestand an islamtheologischer Literatur bei ihm kaufen zu wollen – und die künftigen Bücher gleich mit. Denn alle diese Werke stellen jeweils Versuche dar, die Scharia zu verstehen. »Ich würde gerne die Scharia kaufen« – das wäre ein Kunde fürs Leben!

Die Scharia ist kein Gesetzbuch. Sie kann nicht als PDF-Datei verschickt und auch nicht nationalstaatsrechtlich »eingeführt« werden. Dass die Scharia für viele zum Schreckgespenst geworden ist, liegt am Erstarken sinnfreier Lesarten in den vergangenen Jahrzehnten. Das ist das eigentliche Problem in der Scharia-Debatte. In der traditionellen islamischen Gelehrsamkeit galt: Im Wettlauf um theologische Plausibilität besteht nur, wer intellektuell gerüstet und zudem glaubwürdig ist. Die Kharidschiten waren es nicht. Mir scheint, als habe unser eigenes Unvermögen eine Lesart konkurrenzfähig gemacht, die in der Geschichte des Islam so nie konkurrenzfähig war.

Was müssen wir dagegensetzen? Das Niveau des Arguments und der Tat – gesamtgesellschaftlich. Es kann nicht bloß Aufgabe der Minderheit sein, Vorurteile gegen sie aufzubrechen.

© Süddeutsche Zeitung 2016

Islamische Mystik – Warum der Sufismus gar nicht so friedlich ist

Ein Essay von Stefan Weidner³

Die Glaubensrichtung ist für viele Anhänger im Westen der liberalere Islam. Das ist ein Missverständnis.

Vom Anfang des 18. bis weit ins 20. Jahrhundert genoss die islamische Kultur einen ansehnlichen Ruf. Davon ist kaum etwas übrig geblieben. Allein der Sufismus, also die islamische Mystik, scheint noch davon zu zehren. Bereits Goethe

³ Der Publizist Stefan Weidner, vielfach als Kenner der islamischen Kultur hervorgetreten, ist Gründungsmitglied der Kölner Akademie der Künste der Welt.

hatte den mystischen Aspekt des Islam positiv hervorgehoben. Während der österreichische Orientalist Joseph von Hammer-Purgstall den persischen Klassiker Hafis als weinseligen Liebedichter übersetzte, erkannte Goethe in Hafis die »mystische Zunge«. Vom Pantheismus Spinozas geprägt, fand Goethe leichten Zugang zum Wechselspiel von Spiritualität und Weltlichkeit, das Hafis zur Meisterschaft entwickelt hatte. Seither gilt im Westen die liebestrunzene islamische Mystik als positives Gegenbild zu Orthodoxie und religiöser Engstirnigkeit.

Dieses nicht falsche, aber einseitige Bild hat sich bis in die Gegenwart gehalten und in die islamische Welt zurückgewirkt. Die Bewegung des türkischen Predigers Fethullah Gülen verweist gern auf ihre Anleihen beim Sufismus, was ihre ansonsten eher orthodoxe religiöse Orientierung gut kaschiert. Der türkische Präsident Recep Tayyip Erdoğan macht Gülen für den Putschversuch vor einigen Wochen verantwortlich und verfolgt echte und vermeintliche Anhänger unnachsichtig. Früher aber waren beide Weggefährten. Zusammen mit Erdoğan soll Gülen eine Zeit lang den im türkischsprachigen Teil Zyperns wirkenden Sufi-Meister des Naqschbandia-Ordens, Scheich Nazim, frequentiert haben. Scheich Nazim, so wird kolportiert, habe Erdoğan's neuosmanische Visionen jedoch nicht teilen wollen, sodass sich ihre Wege bald trennten.

Interessant ist die Geschichte auch deshalb, weil sich Scheich Nazims Wirken seit jener Zeit vorwiegend nach Westen verlagerte und sein mystischer Orden heute auch in Deutschland zahlreiche Anhänger hat, und zwar unter Deutschen und Türkischstämmigen gleichermaßen. Seit Nazims Tod 2014 wirkt sich die Verschärfung des politischen Klimas in der Türkei auch auf die verschiedenen Untergruppen des Ordens aus. Der Streit besteht dabei vor allem zwischen den eher konservativen Erdoğan-Unterstützern und jenen Ordensmitgliedern, die der progressiven Richtung zuneigen, welche Nazim selbst vertreten haben soll. Dies betrifft etwa die Frage, in welcher Form die zahlreichen weiblichen Anhänger am sogenannten Zikir teilnehmen dürfen, dem gemeinschaftlichen rituellen Gottgedenken, das oft ekstatische Züge annimmt.

Ein Sufi-Orden ist kein Mönchsorden. Eher schon eine politische Partei. Man sieht an diesem Beispiel, dass Sufismus mehr und meist anderes ist, als das, was man im christlichen Bereich unter »Mystik« versteht. Ein Sufi-Orden ist keine sich von der Welt abschließende Gemeinschaft wie ein christlicher Mönchsorden. Eher ähnelt die Mitgliedschaft darin der in einem Sportverein oder einer politischen Partei, nur eben mit religiöser Ausrichtung. Was viele Menschen im Westen daran anzieht, ist nicht zuletzt das erwähnte spirituelle Gemeinschaftserlebnis im Zikir, welches einmal in der Woche die Adepten aus ihrem Alltag hebt.

Indem die Sufi-Orden ihre Mitglieder einbinden und spirituell betreuen, kommt ihnen eine wichtige gesellschaftspolitische Funktion zu. Man dächte, sie wären die



idealen Orte, um die psychisch instabilen, islamisch indoktrinierten Menschen aufzufangen, die für die Terrorpropaganda des sogenannten Islamischen Staates empfänglich scheinen. Doch leider schwindet in der islamischen Welt die Anziehungskraft des Sufismus, während der mit saudischem Geld finanzierte Salafismus zunehmend auch die spirituelle Führerschaft beansprucht.

Die Konkurrenz von Sufismus und Salafismus hat eine lange Geschichte. Mohammed Abdul Wahhab gründete im 18. Jahrhundert den Wahhabismus, jene besonders rückständige Spielart des Islam, die heute in Saudi-Arabien und Katar eine Art Staatsreligion ist. Schon damals verwüsteten Wahhab und seine Nachfolger auf der arabischen Halbinsel und im Irak die Gräber der sufischen Heiligen – sogar in der Prophetenstadt Medina. Auch gegenwärtig richten sich zahlreiche Anschläge des IS und al-Qaidas gegen den sufischen Gräberkult, vor allem in Pakistan, wo die Sufis traditionell großen Einfluss haben und manche Heilige von Muslimen und Hindus gleichermaßen verehrt werden.

In Algerien und Libyen kämpften die Sufi-Orden gegen die Kolonialmächte

Der Vorwurf der islamischen Orthodoxie und des Salafismus gegen die sufische Heiligenverehrung lautet auf Vielgötterei. Tatsächlich werden die sufischen Heiligen verehrt wie vergleichbare christliche, was zusammen mit dem allgegenwärtigen Glauben an die Wundertaten dieser Heiligen jedem aufgeklärten Menschen als Aberglauben gelten muss. Und so seltsam es aus westlicher Perspektive erscheint: Der Salafismus versteht sich als aufklärerische Bewegung und zieht gerade deswegen gegen den Sufismus zu Felde.

Den westlichen Kolonialmächten hingegen waren die Sufi-Orden ein Dorn im Auge, weil sich aus ihren Kreisen häufig Keimzellen des antikolonialen Kampfes herausbildeten. So war es der Sufi-Emir Abdelkader, der in den Dreißigerjahren des 19. Jahrhunderts den ersten umfassenden militärischen Widerstand gegen die Franzosen in Algerien organisierte. In der Ostsahara, vom heutigen Libyen bis in den Sudan, gelangte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Sanusija-Orden zu großer Macht. Der letzte, 1969 von Gaddafi abgesetzte, libysche König war zugleich das Oberhaupt dieses Ordens.

Nach der Gründung der türkischen Republik wurden die Sufi-Orden von Kemal Atatürk verboten – sogar die hochberühmten, auf den Dichter Rumi zurückgehenden tanzenden Derwische. Vordergründig geschah dies, weil sie in das moderne Gemeinwesen, das Atatürk schaffen wollte, nicht zu passen schienen. Aber Atatürk erkannte in ihnen auch subversive Strukturen, die sich anders als der von ihm aufgebaute offizielle türkische Islam (auf den sich heute auch Erdoğan stützt) dem absoluten Anspruch des neuen, säkularen Staates widersetzen.

Neben Ibn Arabi war Rumi einer der wichtigsten Wegbereiter des intellektuellen Sufismus: Viele der Ideen großer Mystiker wie Dschalāl ad-Dīn ar-Rūmī gelangten durch Kontakte zwischen der islamischen und der christlichen Welt nach Europa – sei es in den Kreuzfahrerstaaten, während der normannischen Epoche auf Sizilien oder auf der iberischen Halbinsel und beeinflussten mit ihren Vorstellungen namhafte Persönlichkeiten des Okzidents.



Oben zwei omajjadische Münzen (8./9. Jh.), auf der rechten findet sich die Inschrift: *la alahu ila alahu wachad* (es gibt keinen Gott außer dem einen Gott), auf der Rückseite wie auf der Münze links die Inschrift: *muchammad rsul alahu* (Muhammad ist der Prophet Gottes). Beide Texte finden sich auf der Fahne des sogenannten islamischen Staates, nur ist der Text zum Propheten verdreht und bei Gott fehlt das »einen«. (Das auch bei einigen Münzen fehlt.) Man müsste bei dem Text im Kreis auf der Fahne von der unteren Zeile anfangen zu lesen. Unbildung in Sachen Islam?

Handke, Trojanov, Kermani – viele Autoren liebäugeln mit der islamischen Mystik

Das Bild der islamischen Mystik als Gegner von Salafismus und Orthodoxie stellt sich somit komplexer dar, als es aus westlicher Perspektive erscheint. Weder ist der Sufismus apolitisch, noch im westlichen Sinn progressiv. Auch unter Sufis finden sich Salafisten, andere mystische Bruderschaften erlangten geradezu staatstragende Bedeutung. Zahlreiche islamische Herrscher haben sich mit den Sufis verbündet und den Gräberkult gefördert. Die bis heute existierende Grabmoschee des aus Andalusien stammenden Mystikers Ibn Arabi in Damaskus zum Beispiel wurde von den Osmanen im 16. Jahrhundert errichtet, um ihren Machtanspruch über Syrien durchzusetzen. Zugleich sicherte man sich so die Loyalität der zahlreichen Anhänger Ibn Arabis.

In Indien wurde die Verbindung von Macht und Mystik mithilfe der Miniaturmalerei zelebriert, welche die Mogulherrscher oft in der Gesellschaft von Derwischen zeigte. Im Sudan kämpfte die Mehdi-Bewegung lange erfolgreich gegen die Briten, noch im Zweiten Weltkrieg sahen die Spezialisten der Wehrmacht die messianische, einem Sufi-Orden ähnelnde Bewegung als ernste Gefahr für den europäischen Herrschaftsanspruch. Davon abgesehen, hielten die Orientalisten des Deutschen Reichs den Islam für harmlos.

Heute scheint es dagegen so, als sei der Islam die Drohung und der Sufismus die Rettung – nicht nur für den Islam (vor sich selbst), sondern auch für den Westen vor der spirituellen Verarmung. Zahlreiche deutsche Autoren der Gegenwart machen keinen Hehl aus ihrer Nähe zum Sufismus – Ilija Trojanov, Christoph Peters, Navid Kermani und Peter Handke sind nur die bekanntesten.

Findet hier noch ein echter Dialog mit der mystischen Tradition statt?

Dass die Inspiration durch sufische Texte und Weltbegegnungsweisen die Literatur bereichert, wusste eben nicht nur Goethe. An die westlichen Anhänger des Sufismus, und zwar ebenso an jene, die sich für praktizierende Orden interessieren (die Mitgliedschaft bedeutet unweigerlich, dass man sich zum Islam bekennt), wie an den gleichsam feuilletonistischen Sufismus der Kultur, müsste man jedoch andere Fragen stellen: Findet hier noch ein echter Dialog mit der mystischen Tradition statt oder dient diese nur dazu, den eigenen labilen Seelenhaushalt auszus schmücken oder auch zu stabilisieren, ohne ansonsten ernsthafte Konsequenzen für Lebensführung und Weltsicht zu zeitigen?

© Qantara 2016

Der Schutzbrief des Propheten Muhammad für die Juden Jemens

Von Michael Krupp und Stefan Schreiner⁴

Zum kulturellen und literarischen Erbe der Juden Jemens gehört ein sogenannter „Schutzbrief“ (ḍimmat an-nabī), den ihnen der Prophet Muhammad selber in judäo-arabischer Sprache ausgestellt haben soll. Auch wenn bis heute nicht geklärt ist, wann und in welchem Zusammenhang dieser „Schutzbrief“ entstanden und was sein historischer Kern ist, ist er bis ins 20. Jahrhundert hinein überliefert worden, und dies in einer Reihe von zum Teil deutlich voneinander abweichenden Versionen, von denen bis heute allerdings erst wenige ediert worden sind. Zwei solcher bislang unveröffentlichter Versionen dieses „Schutzbriefs“ – es handelt sich um die judäoarabischen Handschriften Ms. heb. Nr. 5026 und Ms. heb. Nr. 0392 der Sammlung Krupp (Jerusalem) – werden im folgenden Beitrag in Übersetzung vorgestellt.

Einleitung

Von einem „Schutzbrief des Propheten“ (ḍimmat an-nabī) Muhammad für die Juden oder jüdischen Stämme auf der arabischen Halbinsel, insbesondere im Jemen, ist auch in islamischen Quellen mehrfach die Rede.⁵ Auch unter den Texten aus der Kairoer Geniza findet sich ein arabisches Fragment, das einen solchen Schutzbrief des Propheten für die „Banū Ḥanīnā und die Leute von Ḥaibar und Maqna“ enthält. Herausgegeben und ins Englische übersetzt hat dieses Fragment am Beginn des letzten Jahrhunderts bereits Hartwig Hirschfeld (1854–1934). Der von ihm veröffentlichte Text umfasst drei Teile: (a) einen historischen Teil, der davon berichtet, dass jüdische Stämme selbst am Sabbat dem Propheten Muhammad im Kampf Hilfe geleistet haben; (b) einen „Schutzbrief“, den der Prophet durch seinen Cousin und Schwiegersohn Abū l-Ḥasan ‘Alī b. Abī Ṭālib (Mekka um 600–661 Kufa) den jüdischen Stämmen zum Dank für die von ihnen geleistete

⁴ Dies ist ein teilweiser Nachdruck aus der Zeitschrift *Judaica*, Jg. 71 (2015), S. 200–244 mit freundlicher Genehmigung von Prof. Dr. Stefan Schreiner, Universität Tübingen, Liebermeisterstr. 12, D–72076 Tübingen. Die in der Originalveröffentlichung sehr ausführlichen Anmerkungen sind hier zum großen Teil weggelassen worden. Die Veröffentlichung in *Judaica* enthält auch den arabischen Text (in hebräischen Buchstaben), sowie die Umschrift und ein Faksimile aller Seiten der beiden Handschriften. – Ein besonderer Dank gebührt dem jemenitischen Freund Yair Hod von Michael Krupp, der wertvolle Hilfe bei der Übersetzung der Handschrift Ms. heb. 5026 geleistet hat.

⁵ AVIVA KLEIN-FRANKE, Zum Rechtsstatus der Juden im Jemen, in: *Die Welt des Islam NS* 37 (1997), S. 178–222, dort bes. S. 180–183.

Hilfe ausstellen liess, und (c) eine Genealogie des Propheten. Nach Hartwig Hirschfeld ist dieses Geniza-Fragment ins 10. Jahrhundert u. Z. zu datieren.

Denselben dreiteiligen Aufriss haben auch einige weitere durchweg aus dem Jemen stammende Texte, die diesen „Schutzbrief des Propheten“ enthalten und zumeist die Überschrift *kitāb ḏimmat an-nabī*, *ḏimmat an-nabī* oder *kitāb ad-ḏim-mah* tragen.

Zwei voneinander abweichende Versionen dieser Texte sind bereits in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts veröffentlicht worden, zum einen von Shlomo Dov Goitein (1900–1985) und zum anderen von Josef Joel Rivlin (1889–1971). Einen weiteren Text veröffentlichte Nissim Benjamin Gamli'eli (1926–2003). Wenngleich deren Texte stark voneinander abweichen, so entsprechen sie doch in ihrem Aufriss dem oben genannten Geniza-Fragment. Ein nicht unwesentlicher Unterschied zum Geniza-Fragment besteht allerdings im Adressaten des Schutzbriefes; denn statt der dort angesprochenen „Banū Ḥanīnā, der Leute von Ḥaibar und Maqnā“ sind hier die „Banū Isrā'īl“ (die „Kinder Israel“) als Adressaten genannt.

Das Institute of Microfilmed Hebrew Manuscripts (Makhon le-tašlume kitve yad 'ivriyim) der Hebräischen Universität in Jerusalem hat insgesamt 13 Handschriften dieses „Schutzbriefes des Propheten“ gelistet: davon acht Handschriften, die sich in der Jerusalemer Nationalbibliothek befinden, darunter die Handschrift, die Shlomo Dov Goitein veröffentlicht hat; ferner zwei im Besitz des Jerusalemer Ben-Zvi-Instituts (Makhon Ben Zvi) befindliche Handschriften und jeweils eine Handschrift, die Teil der Sammlungen Meir Benayahu (Jerusalem), der Bar-Ilan-Universität (Ramat Gan) und Michael Krupp (Jerusalem) – hier die Handschrift Ms. heb. Nr. 0392 – sind. Das Ben-Zvi-Institut besitzt darüber hinaus eine weitere Handschrift, die im Verzeichnis des Institute of Microfilmed Hebrew Manuscripts der Hebräischen Universität allerdings nicht vermerkt ist. Gleiches gilt auch für drei weitere *ḏimmat an-nabī*-Handschriften der Sammlung Krupp; auch sie fehlen im genannten Verzeichnis. Es handelt sich um die Handschriften Mss. heb. Nr. 4725, 5026 und 5037.⁶

Die meisten all dieser *ḏimmat an-nabī*-Handschriften (neun von ihnen) stammen aus dem 19. Jahrhundert, drei aus dem 18. Jahrhundert und eine aus dem 20. Jahrhundert. Bemerkenswert daran ist, dass sich alle diese Handschriften in Israel befinden, keine im Ausland, auch nicht in den USA, wo doch sonst sehr viele jemenitische Handschriften in den dortigen grossen Bibliotheken zu finden sind.

⁶ Anders als die im Verzeichnis des Institute of Microfilmed Hebrew Manuscripts gelistete Handschrift Ms. heb. Nr. 0392 der Sammlung Krupp sind die Handschriften Mss. heb. Nr. 4725, 5026 und 5037 bisher weder im genannten Verzeichnis enthalten noch mikrofilmiert worden, da sie erst später erworben worden sind.

Im Folgenden nun soll eine gegenüber den bereits veröffentlichten *ḍimmat an-nabī*-Handschriften dritte Version der *ḍimmat an-nabī* vorgestellt werden. Es handelt sich dabei um einen Text, der in der Handschrift Ms. heb. Nr. 5026 der Sammlung Krupp enthalten ist und – nach allem, was dazu festzustellen ist – zugleich die älteste der *ḍimmat an-nabī*-Handschriften der Sammlung Krupp ist. Zum Vergleich herangezogen wird dabei die seit längerem schon bekannte Handschrift Ms. heb. Nr. 0392 der Sammlung Krupp.

Die Handschrift Ms. heb. Nr. 5026 stammt aus dem späten 18. oder dem frühen 19. Jahrhundert. Ihr Text ist dem Text der Handschrift Ms. heb. Nr. 0392 der Sammlung Krupp verwandt, aber etwas kürzer als dieser. Demgegenüber hat die Handschrift Ms. heb. Nr. 5037 der Sammlung Krupp einen davon stark abweichenden Text, der sich auch nicht mit den anderen bereits veröffentlichten Texten deckt. Von daher soll ihre – in Vorbereitung befindliche – Edition in einem eigenen Beitrag erfolgen.

Die Handschrift Ms. heb. Nr. 4725 der Sammlung Krupp hinwiederum enthält nur den Anfang der *ḍimmat an-nabī*, neben der Überschrift ist es eigentlich nur der erste Satz. Dafür aber findet sich zwischen der Überschrift und diesem ersten Satz eine fast eine ganze Seite umfassende, über die vergleichsweise kurzen Einleitungsformeln der anderen Handschriften weit hinausgehende, theologisch bemerkenswerte Einleitung, die die anderen Versionen wiederum nicht haben. Zudem geht dem eigentlichen „Schutzbrief“ in Ms. heb. Nr. 4725 – ebenso wie dies in der von Josef Joel Rivlin veröffentlichten Handschrift der Fall ist – ein drei Seiten umfassender „Testament Muhammads, Friede über ihn, für ‘Alī ibn Abī Ṭālib“ genannter Text voraus. Dass dieser Text auf Arabisch in hebräischen Buchstaben geschrieben hier erscheint, ist umso erstaunlicher, als der Text nichts enthält, was besonderen Bezug auf Juden hätte oder auf jüdische Angelegenheiten und Rechte abzielte.

Bemerkenswert ist schliesslich, dass in allen handschriftlichen Versionen gegen Ende ausdrücklich darauf hingewiesen wird, dass der vorausgehende Text des „Schutzbriefs“ nicht nur authentisch, sondern in Gegenwart von einigen namentlich genannten Zeugen „Wort für Wort und Buchstabe für Buchstabe“ (kalima bi-kalima wa-ḥarf bi-ḥarf) vom Propheten selbst ‘Alī ibn Abī Ṭālib diktiert, nichts weggelassen und nichts hinzugefügt worden ist. Dass ‘Alī ibn Abī Ṭālib den Text eigenhändig geschrieben hat, hat am Ende Muhammad mit seinem Siegel bestätigt.

Wie jedoch schon ein flüchtiger Blick auf die verschiedenen erhaltenen Versionen deutlich macht, kann dies angesichts der Verschiedenheit ihrer Texte kaum so gewesen sein. Vielmehr stellt sich die Frage, was in diesem Dokument überhaupt als „echt“ bzw. als historischer Kern anzusehen ist. Zudem würde man erwarten, dass in einem Dokument wie dem Schutzbrief des Propheten für die Juden oder

einige jüdische Stämme auch von den Verpflichtungen die Rede sein sollte, die im Gegenzug seitens der Juden dem Propheten und seinen Nachfolgern sowie dem islamischen Gemeinwesen gegenüber zu erfüllen sind. In dem hier veröffentlichten Dokument Ms. heb. 5026 ist davon jedoch keine Spur zu finden, obwohl sie, in unterschiedlicher Form zwar, in manchen anderen Versionen erhalten sind, so ansatzweise auch in Ms. heb. 0392.

Wenn auch als „Quelle“ und „Urform“ dieses Schutzbriefes wohl mündliche oder schriftliche Zusicherungen an jüdische Stämme anzunehmen sind, die – gleichviel, ob mündlich oder schriftlich gegeben – in jedem Falle rechtsverbindlich waren, gilt dies im Blick auf die späteren Fassungen und die durch die Jahrhunderte bis ins 20. Jahrhundert entstandenen Abschriften indessen nicht. Zudem werden die mit hebräischen Buchstaben geschriebenen Texte auch kaum einen Araber (oder Muslim) überzeugt haben, den Juden im Namen des Propheten einen besseren Schutz zu gewähren, es sei denn, die Texte wurden verlesen, also weiterhin „mündlich promulgiert“, was indessen nicht allzu wahrscheinlich ist.

Gleichwohl schreibt Reuben Ahroni, dass Nissim B. Gamlie'li berichtet habe: dass “whenever a prominent Muslim visited his father’s house in Yemen, his father would not let him leave before he read to him the »Writ of Protection« ... from the beginning to the end. This he did with great enthusiasm, as if rebuking all concerned and admonishing them to treat the Jews in accordance with what is stated in the document”. Dennoch geht Aviva Klein-Franke in ihrem oben erwähnten Aufsatz davon aus, dass die Juden Jemens wohl spätestens seit der gelut oder geruṣ Mauza^c, seit ihrer Vertreibung aus den Städten Nordjemens und ihrer Verbannung nach Mauza^c in der Tihāma (1679/1680), den „Schutzbrief des Propheten“ nur noch als „ein Überbleibsel ihres literarischen Erbes“ angesehen und als solches überliefert haben.

Übersetzung der beiden Handschriften⁷

Dies ist der Schutzbrief, den der Prophet Muhammad den Kindern Israel als Schutzbrief gegeben hat. (*Der Schutzbrief zugunsten der Kinder Israel.*) Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers, den wir um Hilfe bitten gegen das Volk derer, die Unrecht tun. Es geschah im 13-hundersten Jahr (*Es geschah im 3-hun-*

⁷ Grundtext der folgenden Übersetzung ist der Text der Handschrift Ms. heb. 5026. An den Stellen, an denen die Handschriften voneinander abweichen, wird die Version von Ms. heb. Nr. 0392 in Klammern mitgeteilt. Um besonders bei längeren Zufügungen der HS 0392 den Überblick nicht zu verlieren, ist dieser Text außerdem kursiv gesetzt. Teile, die in HS 0392 fehlen, stehen in doppelten eckigen Klammern.

dersten [Jahr]) seit der Herrschaft Alexanders, des Sohns des Zweigehörnten, da empörten sich die Ungläubigen gegen die Stadt des Propheten Muhammad und kämpften gegen sie einen gewaltigen Kampf; (einen gewaltigen, heftigen Kampf) aber Gott half ihm gegen sie, und er tötete ihre Besten und verwüstete ihre Wohnstatt.

Danach traten an ihn die Stämme der Kinder Israel heran, und sie sprachen: „Sei unbesorgt, Prophet Gottes, (*Freund Gottes*), fürwahr, wir wissen, dass du ein wahrer Prophet bist. Du gebietest das Gute und verbietest das Böse. Wir sind mit dir. Wir werden an deiner Seite gegen die kämpfen (*nuḥārib*), die sich gegen dich empören.“ (*Weiter sprachen sie: „Für die Völker ein vollkommener Prophet, dir gegenüber sind die Araber demütig, ergeben, gehorsam, nicht aufsässig.*)

Da ging der Prophet Muhammad auf sie zu, und sie kämpften gegen sie (*fātanūhūm*) einen heftigen Kampf, bis er ihre [der Feinde] Stadt eingenommen und sie verwüstet hatte. Er nahm ihre Frauen und ihre Kinder gefangen, und sich nahm er Ṣafīya bint al-Hāwī bint al-Ḥattāb. [...?]

Und als die Kinder Israel wahrnahmen, (*Und als die Stämme der Kinder Israel sahen*) dass der Beistand Gottes und der Beistand des Gesandten Muhammad und ʿAlīs auf ihrer Seite ist, da unterredeten sie sich mit ihren Ältesten und ihren Rabbinern in Gegenwart des Propheten Muhammad und sprachen: „O Prophet Gottes, wir sind gehorsam. Wir werden kämpfen (*nuḡāhid*) an deiner Seite einen heftigen Kampf (*ḡihād ṣadīd*).“ (*wir sind nicht aufsässig. Wir werden kämpfen (nuḥārib) an deiner Seite, einen heftigen Kampf (ḡihād ṣadīd), bis [...?]*)“ *Da sprach der Prophet Muhammad: „Fürwahr, offenbart hat [mir Gott, dass ich zur Frau nehme Ṣafīya bt. al-Hāwī] bt. al-Ḥattāb, b[...?]rīya al-Ḥilāl. Und er gab ihr ihre Freiheit als ihre Mitgift. Und Ṣ[afīya] bt. al-Hāwī bt. al-Ḥattāb willigte ein.*)

Und so kämpften (*ḡāhadū*) die Kinder Israel bis zum Versammlungstag (*sechsten Tag*), bis zur Hälfte des Tages. Da verbot der Prophet Muhammad das Töten (*alqatl*) (*und das Kämpfen bzw. Krieg führen (al-qitāl)*) wegen der Kinder Israel und sagte zu ihnen: „Geht und haltet euren Sabbat, den euch Gott geboten hat durch Mūsā ibn ʿImrān, Friede über ihn, (*mit dem Gott gesprochen hat.*)“

Da versammelten sich die Kinder Israel und hielten sich an ihren Sabbat. Doch als sich die Emire und die Feinde erhoben und daran waren, den Propheten Muhammad zu besiegen und den Propheten Muhammad und seine Leute in die Flucht zu schlagen, da traten die Stämme der Kinder Israel an ihn heran und sprachen: „Sei unbesorgt, Prophet Gottes! (*Wir stehen für dich ein mit [unseren] Seelen und dem Vermögen und den Kindern, und nicht [...?].*)“ Da sprach er zu ihnen ([...?] *zu ihnen der Prophet*): „Seid unbesorgt, Kinder Israel! Geht hin und haltet euren Sabbat, den euch Gott durch Mūsā b. ʿImrān am Berg Sinai geboten hat. Wir aber, mit Gottes Hilfe werden sie überwältigen.“ (*werden sie besiegen.*)“

[[Da antworteten die Kinder Israel und sprachen: „Wir haben keinen Sabbat.“]]

Und als die Sonne untergegangen war in der Nacht zum Sabbat, zogen die Kinder Israel aus und fielen über das Land der rebellierenden Ungläubigen her und töteten von ihnen vierhunderttausend [Mann] (*viertausend [Mann]*) Reiterei und fünfhundert Mann [Fussvolk].

Als der Prophet Muhammad Kunde davon bekam, hellte sich sein Gesicht auf, er freute sich und sprach: „Gekämpft habt ihr (*ḡāhadtum*) mit mir, ihr Kinder Israel. Bei Gott, ich werde es euch mit Gutem vergelten, so Gott will, mit meinem Schutzbrief, meinem Bund und meinem Eid, mit meiner Unterschrift und meinem Zeugnis, solange meine Gemeinde auf Erden lebt.“

Dann setzten sie sich zu ihm, die Gefährten und Schriftgelehrten, die Helfer und Ältesten und die Wesire (*und die Rabbiner*), und ‘Abd Allāh b. Salām und ‘Alī b. Abī Tālib, und er sprach: „Hört, ihr Gemeinschaft der Kinder Israel, der Muslime und der Gläubigen. Siehe, Gott hat mir fürwahr geboten, dass ich den Schutzbrief für die Stämme [Israel] ausfertige und für sie meinen Schutzbrief, meinen Bund und meinen Eid niederschreibe. Und dies, damit sich niemand gegen sie vergeht, nicht mit einer Beleidigung, nicht mit einer Handgreiflichkeit, und nicht aus Feindschaft und nicht durch ein Unrecht (*nicht gegen sie und nicht gegen ihre Nachkommen nach ihnen*), wegen dessen, was ich dir gebiete, o ‘Alī b. Abī Tālib.“

Da antworteten er und die Muslime und die Ältesten und die Wesire und sprachen: „O Prophet Gottes, das Wissen ist dein Wissen, und die Prophetie ist deine Prophetie.“ (*Da antworteten er und die Anwesenden der Muslime und der Ältesten und sprachen: „O Prophet Gottes, das Gebot ist dein Gebot, das Wissen ist dein Wissen und die Prophetie ist deine Prophetie.“*)

Da sprach der Prophet: „O ‘Alī b. Abī Tālib, setzt dich zu meiner Rechten, nimm das Schreibrohr und schreib für sie auf meinen Schutzbrief, den ich dir diktiere.“)

Darauf kam ‘Alī b. Abī Tālib [zu ihm], und der Prophet Muhammad sprach: „Schreib!“ (*Und als ‘Alī [zu ihm] gekommen war, sprach er: »Rede, ich schreibe.«*)

„Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers, Friede sei mit euch allen. Sodann: Lob gebührt Gott, dem Herrn der Welten, der mich erwählt und zum Propheten über euch gemacht hat, (*Friede sei mit euch, ihr Engel, die ihr für sie die Barmherzigkeit Gottes lobpreist,*) ihr Gemeinschaft der Kinder Israel, der Muslime und der Gläubigen insgesamt. Wisst, dass Gott mich gesandt hat, eine Wegweisung und eine Barmherzigkeit und ein Licht für die Welten. Wisst, die ihr hier steht, (*und die, die ihr nicht anwesend seid, von Generation zu Generation,*) dass die Kinder Israel zurückkehren in ihre Behausungen, (*ihre Dörfer und ihre Behausungen,*) in denen sie wohnen. Sie stehen unter dem Schutz Gottes und dem Schutz der Muslime, der Gemeinde Muhammads.

Wenn ihr dieses mein Schreiben lest, meinen Schutzbrief und diese meine Bekanntmachung, (*ihr Gemeinschaft der Muslime und der Gläubigen, zu allen Zeiten, bei Gott, dann*) handelt nach dieser Kundgebung und dem Wort, das mir aufgetragen ist. Denn die Kinder Israel stehen unter meinem Schutz(brief). Ich habe sie frei gemacht, und von ihnen genommen alle Sünde, alle Feindschaft und alle Anschuldigung. Ich habe ihnen Sicherheit zugesichert in jedem Land, [auf jeder] Insel und [in jeder] Stadt der Muslime. (*Denn die Kinder Israel – ich habe sie frei gemacht, indem ich ihnen meinem Schutzbrief gebe, von aller Sünde, aller Feindschaft und aller Anschuldigung. Ich habe ihnen Sicherheit zugesichert in jedem Land, [auf jeder] Insel und [in jeder] Stadt von den Städten der Muslime.*)

Nichts soll auf sie kommen, keine Sünde und keine verpflichtende Abgabe und keine Steuer und kein ġihād. (*Und nicht [...] [...] Strafe und keine Abgabe [...], [keine] Steuer und kein ġihād.*) Kein Unrecht soll ihnen angetan und kein Zehnter ihnen auferlegt werden, nicht von ihrem Vermögen, nicht von dem, was ihr Land hervorbringt, an Trauben, an Korn und Datteln und dergleichen. Und nicht sollen sie gehindert werden am Betreten der Moscheen und Häuser (*und Heiligengräber und Schulen*).

Und wer in Not ist von ihnen und Hilfe braucht – helft ihm. Wer ihnen Gutes erweist, wird Gutes erfahren, und wer ihnen Böses antut, wird Böses erfahren. Wer einem Juden Unrecht tut oder seine Nachkommen beleidigt, keinen Segen lässt Gott auf das kommen, was seine rechte Hand besitzt, an Vermögen, Trauben, Korn und Früchten.

Nicht zeuge ich für ihn (*Ich bin sein Ankläger*) am Tag der Auferstehung, am Tag der Rechenschaft und der Bestrafung. Denn sie haben das Buch Gottes (*kitāb Allāh*) und das Bekenntnis zur Einheit Gottes (*at-tauhīd*), die Weisheit (*al-hikma*) und das moralische Verhalten (*al-adab*). Darum gebühren ihnen die Unterstützung, die Ehrerbietung, die Achtung und die Protektion, auf jedem Weg, (*in jedem Wadi,*) in jeder Stadt und auf jeder Insel. Und mir obliegt dessen Einhaltung [zu gewähren], die Ehrerbietung gegenüber den Ältesten und den Helfern, (*und den Rabbinern,*) und die Ehrerbietung gegenüber Ṣafīya bint al-Hāwī bint al-Ḥattāb.

Und wer sich ihnen gegenüber nicht daran hält, an meinen Schutzbrief, meinen Bund und mein Zeugnis, siehe, von dem trenne ich mich; er gehört nicht zu mir und ich nicht zu ihm, und er gehört nicht zu meiner Gemeinde.

Und wer über sie herrscht, darf von ihnen etwas einfordern. (*Und wer über sie herrscht, darf nichts von ihnen einfordern. Die ġizya für ihr Ackerland steht in ihrer Macht.*

Sie sollen sie abführen an den Imām al-Manṣūr-billāh, den Gerechten, der auf den Weg der Wahrheit führt.

Dieser Imam ist von der Nachkommenschaft der Kinder Fatimas, der Tochter des Gesandten. Er hat vier Eigenschaften: [Er ist] wissend mit Wissen, gottesfürchtig, rein. Die zweite: [Er ist] weise (ḥākim) in Bezug auf die Welt und ihren Reichtum und hinsichtlich ihres Wesens, ein Kämpfer (muğāhid) gegen die Ungläubigen, ein Spender des Vermögens für den Kampf gegen die Ungläubigen. Er beendet das Unrecht und verschafft Recht dem Unterdrückten vor den Unterdrückern um Gottes willen; und er erbarmt sich der Bedürftigen und Armen. Und die dritte: Er ist mutig (šāgi‘) zur Zeit des Kampfes (ğihād), und er ist von der Nachkommenschaft [...]. Er hat die vier erwähnten Eigenschaften [...]. Er verdient den Namen des Imāms und das Imāmat.

Aufgrund dieser Bedingungen gebührt es ihm gegenüber den Untertanen (ar-rī‘āya), den Zehnten (‘uṣr) ihres Vermögens ihm zu zahlen, und die verpflichtenden Abgaben und [...] (?), und an ihn zu zahlen den Fünften (ḥums) als „gift of Aden“ für das Land und seinen Ertrag. Er nimmt von den Juden entsprechend ihren Besitzverhältnissen. Was ihre Reichen betrifft, die zu Lande und zur See fahren, und diejenigen, die Sklaven besitzen, [so sind das] qafla in jedem Jahr, und für ihre Armen gilt – in ihrer Macht steht es, dies zu bestimmen, abgesehen von ihrem Schutz für drei Monate im Osten, drei im Westen, drei in Shām (Syrien-Palästina) und drei auf dem Meer. Sie stehen unter dem Schutz Gottes und dem Schutz seines Gesandten und seiner Gemeinde. Keineswegs hat er das Recht, die ġizya von ihnen zu erheben, es sei denn zu ihrem Schutz und zum Schutz ihres Vermögens. Nicht erlaubt sind [...] ihrer Pferde. Aber nicht verwehrt ist ihnen, auf Pferden zu reiten, auch nicht, dass sie Schwerter umgürten und Lanzen tragen. Und er sprach [...] er gibt von [...] miṭqāl [...] (?) [...] o ‘Alī b. Abū l-Ḥusain.)

Auch, dass sie die Schläfenlocken an ihre Turbane binden, damit man erkennt, dass sie Schutzjuden sind; damit niemand ihnen einen Schaden zufügt (sie unterdrückt) oder ihnen ein Unrecht tut, sie nicht abwendet von ihrer Religion hin zu einer anderen Religion und ihnen nicht unmöglich macht das Studium der Tora, die auf sie herabgesandt worden ist durch Mose, den Propheten, mit dem Gott geredet hat, Friede über ihn. Sie sollen keine Unterdrückung erleiden. Nicht soll ihnen der Sabbat entweiht werden, und sie sollen nicht gegen ihren Sabbat durch irgendeine andere Arbeit verstossen. Nicht sollen sie daran gehindert werden in ihren Lehrhäusern zu beten, ihre Feste zu feiern, ihre Fasttage zu begehen, noch irgendetwas sonst. (in ihren Synagogen zu beten und ihre Feste zu feiern. Und nicht verwehrt werden sollen ihnen berauschendes Getränk im Inneren ihrer Häuser, nicht die Lehrhäuser, noch irgendetwas sonst, auch nicht die (rituellen) Badehäuser (?) und der Gesang zum Lobe Gottes. Und in ...??? und nicht [...] und nicht [...] von meiner ganzen Gemeinde, um die Gott weiss, die mein Angesicht sehen am Tag der Auferstehung. Wer ihre Feinde sind, die sind gewiss auch meine Feinde.)



Ms. heb. 5026 Blatt 8r-

Ms. heb. 5026 Blatt 7v

[[Und wer meinen Schutzbrief ändert – keinen Beschützer hat er am Tag des Gerichts, am Tag der Auferstehung und der Rechenschaft. Und wer von ihnen in Not ist und Hilfe braucht – hilft ihm. Wer ihnen Gutes tut, wird Gutes erfahren, und wer ihnen Böses tut, Böses wird er erfahren.]]

Wer sich an ihrem Vermögen vergriffen hat, fürwahr, vergriffen hat er sich an Fatima, der Tochter Muhammads, ohne Berechtigung (?), und alles, was er hat, im Diesseits nützt es nicht, und für das Jenseits hilft es nicht. Sein Platz ist in der Hölle (ğahannam). Amen. *(Wer sich an ihrem Vermögen vergriffen hat, fürwahr, vergriffen hat er sich an Fatima bint Abū l-Rukib, [...?], alles, was er hat, im Diesseits nützt es nicht, und für das Jenseits hilft es nicht. Sein Platz ist in der Hölle (ğahannam. Amen.)*

Dieser Schutzbrief ist die Belohnung dafür, dass sie gekämpft haben (ğāhadū) mit mir, (gegen die Ungläubigen,) an meiner Seite, und ihren Sabbat für mich entweiht (Als der Herold aufgerufen hat: „Ihr Kinder Jakobs, Israel, ihr Stämme, ihr Leute der Quraiš, ihr, mit denen der Prophet einen Bund hat“, da traten sie zu mir) und am Sabbattag Krieg geführt haben (qātalū) aus Liebe zu mir. Und wir waren überlegen und siegreich über die Feinde. Wir schlugen sie in die Flucht und töteten sie, und umkamen von ihnen siebenhunderttausend [Mann] Reiterei und fünftausend Mann [Fussvolk]. Und all das mit der Hilfe Gottes und Seiner Unterstützung und der Männer der Kinder Israel.

Bei Gott, Gemeinschaft der Muslime, vollständig ist mein Schutzbrief, mein Schriftstück. Und sein Datum – bezeugt ist es durch mich im 13. Jahr seit der Auswanderung [von Mekka nach Medina] am 20. des Monats des über alle Maßen erhabenen Ramadans.

Und Friede und Erbarmen Gottes über die Kinder Israel und die Muslime. Amen. (*Und Friede und Erbarmen Gottes über die Gläubigen. Amen.*)

Und⁸ Zeuge dafür sind Badr ibn al-Qaffār und ‘Abd Rahmān b. al-Zi‘āf und Hilāl b. Mīmāḥ und ‘Alī b. Abī Ṭālib mit seiner Unterschrift.

Und dies ist geschrieben worden nach meinem Munde, Wort für Wort, und Buchstabe für Buchstabe in Gegenwart der Kämpfer und Helfer; und gesiegelt hat dies der Prophet Muhammad, Gebete über ihm, mit seinem Siegel.⁹

Das ist die Gestalt des Propheten Muhammad, Friede über ihn: Er war nicht gross, und er war nicht klein. Wer gegen seinen Schutzbrief verstösst, keinen Beschützer hat er am Tag der Auferstehung und der Rechenschaft und der Strafe. Er nimmt seinen Weg in die Hölle (*ḡahannam*), in die sieben Abteilungen, deren Länge achthundert Jahre beträgt.

Wer sich aber an seinen Schutzbrief hält, dem wird gewiss vergolten werden im Paradies (*ḡanna*), 7-hundert Jahre, in den 7 Stufen, deren jede achthundert Jahre lang ist, bei den Gerechten, denen, die keine Sünde kennen, und bei denen, die Ihm, erhaben ist Er, nahe sind. Amen und Amen.“

[[Vollendet ist der Schutzbrief des Propheten, Gebete über ihn. Der Schreiber ist Sālim, es bewahre ihn sein Fels, b. Mori Mūsā b. Mori Ḥasan b. Mori Mūsā mit dem Beinamen Madmūn [der „Bewahrte“]. Er [der Schutzbrief] ist deshalb geschrieben worden, damit niemand kommt und sagt, mir [allein] gehört er.

H[öre], I[srael, der] E[wige ist unser] Gott, [der] E[wige ist] Einer. G[epriesen sei der] N[ame der] H[errlichkeit seiner] K[önigsherrschaft] a[uf immer] u[nd ewig].

Rabbi David Rosen

Das Internationale Katholisch-Jüdische Liaison Komitee¹⁰

Kardinal Augustin Bea erinnert sich in seinem Buch »Die Kirche und das jüdische Volk«,¹¹ wie am 18. September 1960 Papst Johannes XXIII. das neu formierte

⁸ Von hier an sind die Abweichungen der zweiten Handschrift nicht mehr mitgeteilt.

⁹ Hier folgt in beiden Handschriften der Stammbaum des Propheten, der sich je nach Handschrift bis auf Adam zurückführt. In der Judaica gibt es einen ausführlichen Anhang dazu von Stefan Schreiner.

¹⁰ Leicht gekürzter Vortrag, gehalten 2016 im Rainbow im Nachklang zum 50. Jahr der

Sekretariat für die Christliche Einheit mit der Aufgabe betraute, das Verhältnis zum jüdischen Volk in Angriff zu nehmen. Wie Kardinal Jorge Mejia anmerkt¹² wurde von diesem Augenblick an die Beziehungen zum Judentum durch die katholische Kirche in einer Weise behandelt, die ohne Parallele zu irgendeiner anderen Religion war. Indem die Kirche die Beziehungen zum jüdischen Volk in die Hand derselben Autorität übertrug, die die Beziehungen zum Rest der christlichen Welt regeln sollte, zeigte sie die besondere Verbindung der Kirche »zum Judentum als außergewöhnlich und von anderen Religionen losgelöst«.

1974 wurde das »Referat für Katholisch-Jüdische Beziehungen innerhalb des Sekretariats für die Christliche Einheit« zur »Kommission des Heiligen Stuhls für die religiösen Beziehungen mit den Juden« unter der Leitung von Kardinal Johannes Willebrands, die auch die Richtlinien für das Dokument *Nostra Aetate* publizierte, das unter anderem das gemeinsame Engagement und Studium mit dem jüdischen Volk propagierte. Dieses schuf eine gewisse Verwirrung unter den verschiedenen jüdischen Organisationen, die auf dem internationalen Gebiet arbeiteten und beanspruchten, Teile des jüdischen Volkes zu repräsentieren. Die katholische Kommission suchte einen repräsentativen jüdischen Verband als offiziellen Gesprächspartner, der in der Lage war, die verschiedenen jüdischen Richtungen zu vereinigen und von sich behaupten konnte, das Jüdische Volk gegenüber der Kirche vertreten zu können und der ein legitimer Verband sein konnte, die verschiedenen Verbände des gegenwärtigen Judentums zu repräsentieren.

Als Ergebnis traf sich eine kleine Delegation des Jüdischen Weltkongresses, des Amerikanisch Jüdischen Komitees und des Synagogalen Rats von Amerika (einem Verband aller drei Hauptströmungen im Judentum, Reform, Konservativ und Orthodox) mit Vertretern der erwähnten Vatikan Kommission 1970. Unter anderem nahmen von jüdischer Seite daran teil die einflussreichen Persönlichkeiten Dr. Gerhard Riegner, Rabbi Marc Tannenbaum und Rabbi Henry Siegmann (der letzte ist der einzige noch lebende Vertreter dieses Treffens). Hier gründeten die jüdischen und vatikanischen Vertreter »das Internationale Katholisch-Jüdische Koordinierungskomitee (ILC)«, das am 23. Dezember 1970 ein historisches

Vatikan Deklaration zum Verhältnis von Juden und Katholiken, *Nostra Aetate*. David Rosen war Overrabbiner in Irland und Südafrika. Er war Direktor des Leitungsgremiums der Israel Interfaith Association und israelisches Mitglied und Direktor von IJCIC, dem Internationalen Jüdischen Komitees zum Dialog mit dem Vatikan und dem Weltrat der Kirchen in Genf. Gegenwärtig ist er Internationaler Direktor der Interreligiösen Angelegenheiten des Amerikanischen Jüdischen Komitees. Der folgende Artikel beschränkt sich auf die Kontakte von IJCIC mit dem Vatikan.

¹¹ *The church and the Jewish People*, London 1966.

¹² *The Creation and Work of the Commission for Religious Relations with the Jews*. In *The Catholic Church and the Jewish People*, ed. Cunningham, Fordham University Press 2007.



Memorandum des gegenseitigen Verstehens herausgab.

Als Ergebnis richtete diese Kerngruppe jüdischer Repräsentanten das Internationale Jüdische Komitee für Interreligiöse Beratungen (the International Jewish Committee for Interreligious Consultations, abgekürzt IJCIC) ein. Die Namengebung spiegelt die Reservationen der orthodoxen Vertreter gegenüber dem Begriff »theologischer Dialog«, wie zuerst geplant, wider. Zusätzlich zu den oben genannten Gründungsgruppierungen traten dem IJCIC weitere Gruppierungen bei: die Bnai Brith, die Anti Defamation League und ein israelischer Vertreter, der von den jüdischen Vertretern der Israel Interfaith Association bestimmt wurde.

Das ILC Treffen in Rom brachte, wie gesagt ein wichtiges Dokument zum Verständnis hervor. In der Praeambel heißt es:

In der Beziehung zwischen Katholiken und Juden sind die Befindlichkeiten beider Gruppen religiös basiert, aber sie erstrecken sich auf das ganze menschliche Miteinander und Leben. Ein Modell einer praktischen Entwicklung der Beziehung muss sich daher auf eine Struktur beziehen, die die Religion als ihre Grundlage hat. Es muss so organisiert werden, dass die Integrität beider Glaubensrichtungen absolut respektiert wird und ihre Rechtfertigung in einer gemeinsamen Verantwortung findet, die sich auf

dem biblischen Glauben gründet gegenüber dem anderen und gegenüber der Welt.

Das Memorandum betont ein gemeinsames Anliegen, Antisemitismus durch Eliminierung von Erziehungs- und liturgischen Materialien zu bekämpfen, die judenfeindlich sind und dem Geist von Nostra Aetate zuwider sind. Und es verpflichtet die Parteien gegenseitiges Verstehen zu fördern, besonders auf dem Gebiet der Erziehung.

In dieser Hinsicht fordert das Memorandum besondere Aufmerksamkeit auf das Miteinander der religiösen Gemeinschaften zu richten, Volk und Land, wie sie jeweils in der jüdischen und christlichen Tradition vorhanden sind.

Ferner erklärt das Memorandum, den Schwerpunkt darauf zu legen, Gerechtigkeit und Frieden in der Welt zu fördern, sowie menschliche Freiheit und Würde zu verteidigen, Armut, Rassismus und alle Arten von Diskriminierung zu bekämpfen, Menschenrechte zu verteidigen von Individuen und Gruppen und im Besonderen Religionsfreiheit zu schützen.

Der Fokus soll darauf gerichtet werden, »gemeinsame Wege im Judentum und Christentum zu finden, als Gemeinschaften, die durch den biblischen Glauben an den einen Gott als Schöpfer bestimmt sind, verpflichtet dem Schicksal dieser Welt gegenüber, um sich gemeinsam mit den Problemen von Religion in der modernen Welt auseinanderzusetzen.« Das Memorandum schlägt vor, »in einem späteren Stadium das gemeinsame Erbe von Juden und Christen zu untersuchen, um sich gegenseitig besser zu verstehen und die gemeinsame Verantwortung für die Humanität in der Welt zu erkennen.«

Nicht zuletzt heißt es in der Erklärung, dass Judentum und Christentum ihre Beziehungen zu anderen Religionen ausweiten müssen, besonders dem Islam gegenüber.

Es wurde vereinbart, sich jährlich für einen besseren Austausch zwischen den beiden Glaubensrichtungen zu treffen und zum Austausch von Informationen und fortschreitender gemeinsamer Aktionen auf dem Gebiet gleichen Interesses und Verantwortung zu fördern. Solche jährlichen Treffen fanden bis 1985 statt, seit 1990 nur jeweils einmal in zwei Jahren.

Obwohl im Memorandum der Staat Israel nicht expressis verbis erwähnt war, hatten doch die Beratungen 1972 in Marseilles und 1973 in Antwerpen das Thema »Die Wege in den Beziehungen zwischen der religiösen Gemeinschaft und dem Land in den jeweiligen Traditionen«. Dies wurde zur Voraussetzung für die jüdischen Mitglieder in ihrer ständigen Forderung an den Vatikan, den Staat Israel offiziell anzuerkennen und bilaterale diplomatische Beziehungen anzuknüpfen.

Erziehungsfragen standen bei den Beratungen in Madrid 1978, in Regensburg 1979, im Vatikan 1998 und in New York 2001 im Vordergrund.

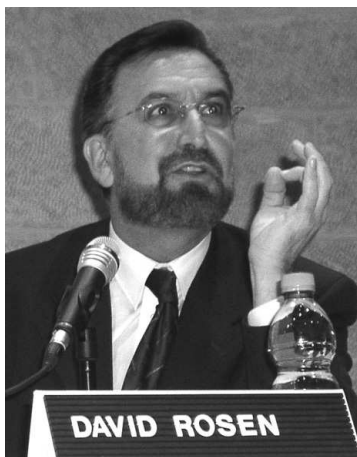
Während der Kampf gegen Antisemitismus immer im Hintergrund aller Versammlungen stand, wurde er direkt und recht dramatisch auf der Versammlung 1990 in Prag zum Thema gemacht. Der Satz des Nachfolgers von Kardinal Wilibrand, Kardinal Edward Cassidy, »dass der Antisemitismus seinen Platz im christlichen Denken und Tun seinen Platz gefunden hat und die Kirche deshalb zu einem Akt der Teshuva (Umkehr) und Versöhnung aufgerufen ist«, regte für einiges Aufsehen in der katholischen Kirche. Dieser Satz wurde nicht nur in das endgültige Resumee der 13 Konsultation aufgenommen, sondern wurde auch von Papst Johannes Paul II. wiederholt, als er später im Jahr die Delegierten der Versammlung empfing anlässlich des feierlichen Treffens zum 25. Jahrestag der Erklärung *Nostra Aetate*. Allerdings fehlte es im offiziellen veröffentlichten Protokoll der Rede des Papstes.

Der Antisemitismus war auch das Thema der Konsultation 1994 in Jerusalem und nahm selbstverständlich einen besonderen Platz in der Konsultation 1998 in Rom ein, eine Woche nach der Veröffentlichung von »Wir erinnern – Eine Reflexion über die Shoah«.

2004 und 2006 wurde ein neues Stadium in den Treffen (unter der Leitung von Kardinal Walter Kasper, dem Nachfolger von Cassidy) erreicht, in welchem ethische Themen nicht nur abstrakt berührt, sondern tatkräftig angegangen wurden. Auf dem Treffen 2004 in Buenos Aires über Tsedek und Tesedaka (Gerechtigkeit und Wohltätigkeit) und auf dem Treffen 2006 in Cape Town mit dem Thema »das göttliche Antlitz zu würdigen« wurde Das Gesundheitswesen und die Herausforderung durch HIV/AIDS angegangen. Jüdische und katholische Philanthropie und soziale Dienste wurden zusammengebracht und wurden zusammen stärker als die Summe der einzelnen Hilfsorganisationen, indem die Finanzkrise in Latein Amerika bei dem ersten Treffen im Vordergrund stand und die Herausforderungen der Aids Epidemie beim zweiten.

Interessant ist, dass es fast vierzig Jahre bedurfte, nachdem das Memorandum von 1970 darüber gesprochen hatte, Kontakte zu anderen Religionen herzustellen und besonders zum Islam, dass dieses Thema im Dezember 2009 auf seiner Konferenz in Sevilla vorgenommen wurde, zusammen mit dem Pontifical Konzil zum Interreligiösen Dialog. Dies war ein erster Schritt in diese Richtung. Allerdings war das Ergebnis enttäuschend aufgrund der schlechten Vorbereitung durch den Vatikan.

Ein kritischer Punkt der jüdisch-christlichen Beziehungen, zwar nicht direkt im Memorandum behandelt, aber mutig auf der Konferenz 1977 angegangen, war die Frage nach Mission und Zeugnis – sprich: soll die Kirche unter den Juden missionieren.



Wie schwierig dieses Kapitel für die Kirche auf den Korridoren und hinter den Kulissen des Vatikans ist, zeigt sich in der Editions politik der Dokumente. Dies wurde im Lauf der Gespräche schon deutlich. Der leider früh verstorbene damalige israelische Vertreter von IJCIC und Vertreter der Israel Interfaith Association, Herausgeber der Encyclopedia Judaica, Dr. Geofry Wigoder, begrüßte die bemerkenswerten Sätze zu dem Problem von dem Hauptreferenten Professor Tommaso Frederici, unterstützt von Kardinal Willebrands: Die logische Folge von Nostra Aetate könne nur sein, dass jeder Aufruf, Juden zu Christen zu machen, zurückgewiesen werden müsse, da

sie bereits im Bundesverhältnis mit Gott ständen. Diese deutliche Erklärung fehlt im Protokoll der Rede Fredericis im offiziellen Vatikandokument. Allerdings wurde diese Position von katholischer Seite mehrfach wiederholt, so von Kardinal Walter Kasper und vor kurzem in dem Dokument des Heiligen Stuhls »Die Gaben und die Berufung Gottes sind unwiderrufbar (Röm 11,29) – eine Reflektion über theologische Fragen die katholisch-jüdischen Beziehungen betreffend anlässlich des 50. Jubiläums von Nostra Aetate (no. 4)«, veröffentlicht von Kardinal Koch (dem Nachfolger von Kasper) am 10. Dezember 2015.

Die Beziehungen zwischen Katholiken und Juden waren allerdings hin und wieder nicht ohne Schwierigkeiten. Das lag an dem verschiedenen historischen Gedächtnis als auch an den verschiedenen Erwartungen. Und vielleicht und vor allem an der asymmetrischen Struktur der Partner. Kontroversen in der bilateralen Beziehung aber auch des unterschiedlichen Charakters innerhalb der jeweiligen Körperschaften haben die ILC über Jahre herausgefordert. Das hitzigste Thema war, nicht erstaunlich, das Kapitel, das direkt oder indirekt mit der Shoah und der Periode des Zweiten Weltkrieges zusammenhing.

Ich möchte das alles nicht in Erinnerung bringen, sondern mich auf zwei Dinge beschränken, die besonders schwierige Perioden darstellten, Ende der achtziger und Ende der neunziger Jahre.

Die Hauptquelle der Spannungen Ende der achtziger Jahre gingen aus der Errichtung des Karmelitenklosters in Auschwitz und seinen Reaktionen darauf hervor. Dies war verbunden mit dem päpstlichen Empfang für Kurt Waldheim. Die Konsequenzen dieser Spannungen war eine Unterbrechung der Treffen des ILC,

aber auch die päpstliche Verpflichtung, ein Dokument über die Kirche und die Shoah zu erstellen.

Diese Probleme und wie darauf gebühlich zu antworten sei, erzeugte auch Spannungen innerhalb von IJCIC. Dies verband sich mit einigen, wie manche Mitglieder dachten, unnötige Einschränkungen von orthodoxer Seite zur Themenwahl der Verhandlungen mit dem Vatikan von denen oben die Rede war.

Als Ergebnis davon verließen zwei Mitglieder, das American Jewish Committee und die Anti Defense League IJCIC 1989 und bildeten zusammen mit dem American Jewish Congress das Konzil für internationale interreligiöse Beziehungen (the Council for International Interreligious Relations), das seine Intention kundtat als Partner für den Heiligen Stuhl da zu sein, um alle Probleme gegenseitiger Fragen in einer respektvollen Weise zu adressieren und ebenso ernsthaften theologischen Dialog zu führen, den die orthodoxe Seite immer abgelehnt hatte.

Es war das Verdienst von Dr. Gerhard Riegner aufgrund des Ansehens, das er in Rom genoss, dass er – und seiner Meinung nur er – im Stande sei, die Kommission des Heiligen Stuhls davon zu überzeugen, seine Absicht fallen zu lassen, mit dem neuen Verband zu arbeiten, und IJCIC zu versichern, dass IJCIC die einzige jüdische Körperschaft sei, mit der der Vatikan verhandeln werde, was vielleicht dazu führen könnte, dass die beiden jüdischen Verbände zu IJCIC zurückkehren würden.

Die päpstliche Intervention in der Angelegenheit des Karmeliter Kloster, führte zu einer Beruhigung der Kontoverse und bewog das ILC dazu, die negativen Begleiterscheinungen und Missverständnisse beiseite zu lassen und führte dazu, zum ersten Mal eine gemeinsame Reise zu veranstalten, die die Mitglieder nach Zentral/Osteuropa führte, nach Polen, in die Tschechoslowakei und nach Ungarn und dort Kontakte mit katholischen und jüdischen Gemeinschaften zu pflegen. Die Treffen in Polen schlossen einen Besuch in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau ein.

Diese Reise war aber nicht nur aus dem Verlangen geboren, die beschädigten Brücken in den Beziehungen wieder herzustellen, sondern vielmehr aus dem Wunsch – hervorgerufen durch die Affäre um das Karmeliter Kloster – die weit verbreitete Ignoranz in Zentral und Osteuropa über die Arbeit des ILC und die Errungenschaften in den katholisch-jüdischen Beziehungen der vergangenen Jahrzehnte aufzuklären.

Es war dies Verlangen, dass die Kommission des Heiligen Stuhls für Religiöse Beziehungen mit den Juden empfahl, die 20. Konferenz des ILC in Budapest, Ungarn, 2008 abzuhalten aus dem Gefühl heraus, die katholisch-jüdischen Beziehungen in Zentral/Osteuropa zu stärken.

Die zweite Unterbrechung in den gemeinsamen Treffen Ende der neunziger Jahre ist auf Kardinal Cassidy zurückzuführen, dem damaligen Präsidenten der Kommission des Heiligen Stuhls für die Beziehungen zu den Juden, aufgrund, wie er es formulierte, »der bitteren Kampagne ernsthafter Beschuldigungen gegen Pius XII.«, die er dem Jüdischen Weltkongress zur Last legte, welcher seiner Meinung nach auch IJCIC bestimmte, und die er als »aggressiv« bezeichnete. Die Kanonisierung von Edith Stein 1998 verstärkte noch die Krise. Der vatikanische Unwille mit einer Körperschaft zusammen zu arbeiten, der seiner Meinung nach konfrontational feindlich war, führte zu einer unvermeidlichen Konsequenz und 1998 erklärte Kardinal Cassidy die bilaterale Beziehung mit IJCIC für beendet.

Aber IJCIC war nicht tot und wurde im November 2000 wieder neu begründet, (dieses mal bestehend aus 12 Mitgliedern nach Auflösung des Synagogalen Konzils von Amerika einige Jahre zuvor und infolge des Begehrens rabbinischer Kreise und von Laien der verschiedenen religiösen Bewegungen, trotzdem Teil von IJCIC zu bleiben.) Unter der Führung von Seymour Reich versuchte IJCIC einen Weg, aus der Konfrontation mit dem Heiligen Stuhl herauszukommen durch die Errichtung einer internationalen Katholisch-Jüdischen historischen Kommission. Diese viel versprechende Initiative, die einen guten Start hatte, endete aber in bitterer Enttäuschung und völliger Auflösung mit Anschuldigungen und Gegenanschuldigungen aller Seiten. Es wurde klar, dass es Erwartungen gegeben hatte, die nicht erfüllt werden konnten und dass das Projekt auf den Felsen institutioneller Politik zertrampelt wurde. Während die offiziellen Erklärungen zum Scheitern auf technische Schwierigkeiten beim Zugang zum Geheimarchiv des Vatikans fokussierten, offenbarten sie jedoch die unüberbrückbaren Schwierigkeiten in Bezug auf Wahrnehmungen, die Periode der Shoah betreffend. Trotzdem überlebte ILC die Krise.

Allerdings blieb die Essenz der Kontroverse bestehen und sie behält ihre Gefährdung für die bilateralen Beziehungen und die Zukunft von ILC selbst. Während IJCIC fortfuhr, einen offenen Zugang für Historiker der Geheimarchive des Heiligen Stuhls zur Periode des Shoah zu fordern, kamen Zusicherungen von Rom, dass dies schließlich kommen wird. Trotzdem scheint mir diese Angelegenheit eine der sehr unterschiedlichen Perspektiven zu sein, die uns noch lange begleiten wird, und das Beste, was wir erreichen können, wird sein, einverstanden zu sein, dass wir nicht einverstanden sind.

In der Zwischenzeit gab es in den frühen neunziger Jahren dramatische Entwicklungen in den katholisch-jüdischen Beziehungen, die die Rolle und den Zweck von IJCIC sehr stark berührten und damit unvermeidbar auch das ILC.

IJCIC sah die Verpflichtung gegenseitigen Respekt untrennbar verbunden mit dem Staat Israel und pochte auf seine Verantwortung, den Ruf nach bilateralen

Beziehungen zwischen dem Vatikan und dem Staat Israel zu erheben. Als geeignete Plattform dafür hielt es die Konsultationen im ILC, um dieses Ziel zu erreichen. Dieses Kapitel sollte aber bald einer Lösung zugeführt werden.

Die Verhandlungen zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Staat Israel infolge der Madrider Friedenskonferenz 1991 und die schließliche Unterzeichnung der Vereinbarung zwischen den beiden führte 1993 zu vollen bilateralen Beziehungen. Das brachte es mit sich, dass dieses Thema von der Agenda des ILC verschwand. Naturgemäß bedeutete das, dass es keine Notwendigkeit mehr für IJCIC gab, als Advokat des Staates Israel aufzutreten, weil Israel dies jetzt selbst tun konnte. Allerdings besagte die Tatsache, dass das Abkommen eine gemeinsame Verantwortung des Heiligen Stuhls und des Staates Israel forderte, gegen Antisemitismus zu kämpfen und jede Art von Rassismus und Intoleranz, als auch gegenseitiges Verstehen unter den Nationen zu fördern, Respekt für menschliches Leben und Würde, und friedliche Konfliktlösungen anzustreben, dass diese bilateralen Beziehungen es unmissverständlich mit sich bringen, für dieselben Ziele einzutreten, die auch in den Statuten des ILC enthalten sind.

Mehr als das, mit dem historischen Besuch Papst Johannes Paul II. in Israel als Teil seiner Pilgerreise im Jahr 2000 – ein Besuch, der sicherlich durch die bestehenden diplomatischen Beziehungen erleichtert wurde – wurde ein formaler interreligiöser Dialog des Heiligen Stuhls mit dem israelischen Oberrabbinat festgesetzt, der vom Vatikan ebenfalls unter der Regie der pontifikalischen Kommission für die religiösen Beziehungen mit den Juden geführt wird.

Dies ist nicht der Ort über Bedeutung, Grenzen, Stärken und Schwächen dieser bilateralen Kommission ausführlich zu handeln. Ich möchte nur anmerken, dass zweifellos nicht nur die persönliche Freundschaft zwischen den Mitgliedern bemerkenswert ist, sondern dass auch der Vatikan selbst die bilaterale Kommission sehr hoch einschätzt, wie das in den Reden Papst Benedict XVI. während seines Besuches in Israel 2009 zum Ausdruck kam und bei seinem Besuch ein Jahr später in der Synagoge von Rom. Mehr als das, diese bilaterale Kommission war ein erprobter und äußerst wertvoller Kanal bei der Verständigung und bei den Bemühungen um Beseitigung von Spannungen, die zum Beispiel im Zusammenhang mit der Propagierung der lateinischen Messe vorkamen, und die eine kurze Krise in der Beziehung zwischen dem Vatikan und dem Judentum bedeuteten, und der Affäre mit Bischof Williamson und der St. Pius X. Gesellschaft.

Die Tatsache, dass die Verbindung mit dem Oberrabbinat von Israel eine Verbindung von Staatsorganen ist – und ebenso unter der Oberaufsicht des päpstlichen Nuntius fungiert – schaffte einen direkten Zugang zum vatikanischen Staatssekretariat, die IJCIC per Definition durch den Charakter des ILC nicht hatte.

Zusätzlich, der Besuch von Papst Johannes Paul II. in Jerusalem kennzeichnete den herausragenden Beitrag des Pontifikats in der Bekämpfung des Bösen und fordert den wieder auflebenden Antisemitismus in seine Schranken. Neben seiner Bezeichnung des Antisemitismus »als Sünde gegen Gott und Mensch« ist besonders seine Liturgie hervorzuheben, die das jüdische Volk um Vergebung bat, noch mehr betont durch das Einfügen des Gebetes in die Ritzen der Kotel (der Westmauer des Tempelplatzes) während seiner Pilgerreise ins Heilige Land. Beides untermauert seine Verpflichtung, gegen Antisemitismus zu kämpfen, innerhalb der Kirche und außerhalb weltweit.

Allerdings zeigt die Entwicklung der letzten Jahre, dass einige in der Vergangenheit so wichtigen Aspekte des ILC und von IJCIC ihre Bedeutung in gewisser Weise eingebüßt haben, die Geschichte zeigt aber auch, wie wichtig die Rolle des ILC und von IJCIC für die Verwandlung zum Besseren, die sich zwischen dem Judentum und dem Vatikan ergeben hat, war.

Leserecho

Interessanter Weise fand gerade mein Artikel über das Alte Testament reges Interesse und ein paar Leserzuschriften, bei denen einige bekannten, dass es ihnen ähnlich mit dem Alten Testament gegangen war. Von diesen Zuschriften sei eine hier mitgeteilt, von Avital Ben-Chorin, der Frau des verstorbenen Schalom Ben Chorin, beide erwähne ich auch im Artikel über Schimon Peres.

Lieber Michael Krupp,

Mit großem Interesse las ich wieder das letzte Heft von »Religionen in Israel« – trotz der vielen Publikationen, die ständig weiter ins Haus flattern. Da fand ich Ihren wunderschönen Beitrag über die Schönheit des Alten Testaments. Ja, wirklich doppelt »schön« ! Eine herrliche Schabathlektüre ! Besonders erfreute mich natürlich die liebevolle Erwähnung meines Mannes und seine »Antwort des Jona«.

Ihre Avital Ben-Chorin


Eine fatale Karrikatur

Für diese Karrikatur, die sich gegen die Moral von Führern des sogenannte



islamischen Staates richtet, hat der bekannte Karikaturist und Journalist Nahed Kattar in Amman, Jordanien, sein Leben eingebüßt. Kattar ist Christ und Antiislamist. Er wurde auf dem Weg zum Gericht, wo er sich wegen Verunglimpfung des Islam in seiner Karikatur verantworten sollte, von einem Islamisten erschossen. Die Karikatur zeigt einen Kämpfer des islamischen Staates, mit zwei Frauen im Bett, und Gott bittend, ihm Wein und Kashiew-Nüsse zu bringen.

Anzeige

Lee Achim  **לי אהים**

Verlag
Jerusalem Mischna
Antiquariat

Besuchen Sie unsere website
www.lee-achim.de

Nachruf

Der ehemalige Oberrabbiner von Haifa, Shear Yashuv Cohen, ist im Alter von



89 Jahren verstorben. Cohen war einer der wenigen wichtigen orthodoxen Rabbiner in Israel, die für den Dialog mit anderen Religionen eintraten. Er war für eine gewisse Zeit der jüdische Präsident der Israel Interfaith Association, zusammen mit dem christlichen Präsidenten, dem melkitischen Erzbischof Lutfi Laham, dem späteren griechisch-katholischen Patriarchen von Damaskus. Auf dem Bild ist Cohen auf einem der Kongresse der Israel Interfaith Association zu sehen im Gespräch mit dem griechisch-orthodoxen Bischof Aristarchos. Wir bedauern aufs Tiefste den Tod von Cohen. Shear Yashuv, auf Deutsch: »ein Rest kehrt zurück« (Jes 10,21f).

Zum Tod von Shimon Peres

Kurz vor Drucklegung des Heftes erreichte uns die Nachricht vom Tod Shimon Peres. Peres war der letzte der Generation der Gründungsväter, der eng mit David Ben Gurion zusammenarbeitete, und in einem dauernden Wettstreit mit Jitzhaq Rabin lag. Vom Initiator des Atomprogramms Israel und Befürworter der Siedlungen nach 1967 wandelte er sich zu einem glühenden Vertreter des friedlichen Ausgleichs mit den Palästinensern, zum Vertreter von zwei Staaten und zum Befürworter von Oslo 1993 und bekam dafür den Friedensnobelpreis zusammen mit Rabin und Arafat.

Hier ist nicht der Platz eine umfassende Würdigung des Menschen zu schreiben, der auch für den interreligiösen Dialog eintrat. Nur auf zwei Dinge, mehr am Rande, sei hingewiesen. Im Tode gelang es ihm, was viele lebende Mächtige nicht vermochten: Ein kurzes Treffen zwischen Abbas, dem palästinensischen Präsidenten, und Netanjahu, dem Ministerpräsidenten Israels. Die Familie hatte darum gebeten, Abbas zur Beerdigungsfeier einzuladen, und Netanjahu hatte eingewilligt. So kam es nach sechs Jahren wieder zu einem Händedruck der beiden.

Das zweite war das Totengebet, das Kaddisch, der Kinder von Peres. Die beiden Söhne und die Tochter sprachen es zusammen. Dies allein ist ein Affront gegen das herkömmliche orthodoxe Establishment, denn Frauen sollen es nicht sprechen. Und nicht nur das, die Tochter von Peres, und sie allein, fügte dem Gebet etwas hinzu. Der Schlussformel: »Der Frieden in der Höhe schafft bringe Frieden über uns und ganz Israel« fügte sie laut und vernehmlich hinzu »und über alle Menschen« (we-al kol bene-adam). Dies ist ein Text, den seit Jahren konservative und Reform-Gemeinden benutzen, aber hier war es eine öffentliche Feier, die von allen israelischen Stationen und von zahlreichen in aller Welt übertragen wurde. Auch sonst haben schon Frauen das Kaddisch gesagt. Ich erinnere mich an das Begräbnis von Schalom Ben Chorin, bei dem Frau, Sohn und Tochter zusammen das Kaddisch sprachen. Und der orthodoxe Zeremonienmeister schritt nicht ein. So hat Peres noch im Tod zwei Errungenschaften erreicht, was die Lebenden bisher nicht vermochten.

In eigener Sache

Ich löse aus Platz- und Altersgründen große Teile meiner Bibliothek auf. Bei größeren Bestellungen kommt dabei kaum mehr als die Portokosten für mich heraus, aber dennoch und trotz der damit verbundenen Arbeit freue ich mich, wenn die zum Teil sehr wertvollen Bücher einen neuen Platz finden, als in die Papier-

mühle zu gelangen. Für deutsche Bücher gibt es in Israel keinen Abnehmer und meine Kinder können mit dieser Sprache (die sie mündlich sehr gut beherrschen) auch wenig anfangen.

Schauen Sie sich auf der Webseite www.lee-achim.de/html/sonder.htm um, und wenn Sie selbst nichts benötigen, verweisen Sie Freunde darauf, und vor allem Institute und Bibliotheken.

Der neue Interreligiöse Kalender 2017

Der Interreligiöse Kalender für das Jahr 2017 erscheint jetzt im 20. Jahr. In der äußeren Form hat sich in den letzten Jahren nichts geändert, ebenso nicht im Preis, obwohl die Postgebühren um mehr als das Doppelte zugenommen haben. Wieder sind die Motive der christlichen, jüdischen und islamischen Welt entnommen. Der Kalender ist digital zu bestellen

in Deutschland bei judith.haar@web.de

außerhalb Deutschlands bei michaelkrupp@bezeqint.net

oder per Post

Judith Haar-Geißlinger – Marktstraße 40 – 63924 Kleinheubach

Michael Krupp – Ein Karem A 28 – Jerusalem 95744 – Israel

Größere Mengen (ab 10 Kalendern) können auch von Deutschland aus direkt bei Michael Krupp bestellt werden. Der Preis ist derselbe.

Bis zum 15.11. gilt der Subskriptionspreis

ein Kalender 8,- Euro (später 9,50)

ab 5 Kalendern je 7,50 (9,00)

ab 10 Kalendern je 7,- (8,50)

ab 50 Kalendern je 6,50 (8,00)

Der Kalender ist auch ein großartiges Geschenk für Freunde, Bekannte und Familie. Seine Aufgabe ist es, anzuzeigen, wann Freunde anderer Religionen ihre Hauptfeste feiern. Einander kennen zu lernen ist die Basis für jede Verständigung. Der Kalender will so zu einem besseren Auskommen zwischen Mitgliedern verschiedener Religionen beitragen. Dies ist gerade in Zeiten, wo Flüchtlinge aus fremden bedrängten Ländern Europa überfluten von besonderer Wichtigkeit. Es ist ein guter Willkommensgruß für diese Menschen.

Die Subskriptionspreise gelten bis zum 15.11.2016

Die älteren Hefte von Religionen in Israel sind jetzt ab 2012–2 vollständig im Internet zu finden unter dem link:

www.lee-achim.de/html/i-faith/publ.htm

Zum Schluss

**Bitte bezahlen Sie Ihr Jahresabonnement für 2016,
wenn noch nicht geschehen**

ZUR ERINNERUNG

Zur Erleichterung der Abrechnung für uns und zur Vermeidung von Irrtümern haben wir eine Kundennummer (KN) eingeführt. Sie finden sie rechts oben auf dem Adressenaufkleber. Geben Sie diese Nummer in Zukunft bitte immer auf der Überweisung, nach dem Stichwort »Interfaith«, mit an.

Besten Dank für Ihre Mithilfe.

Das Weitererscheinen von *Religionen in Israel* ist davon abhängig, daß es von den interessierten Leserinnen und Lesern auch finanziell mitgetragen wird. Uns stehen für die Finanzierung des Blattes keine anderen Mittel als die der Leserschaft zur Verfügung. Wir möchten deshalb Verdienende um eine Spende von 16,- Euro, Nichtverdienende von 10,- Euro im Jahr bitten. Zusätzliche Spenden für das Erscheinen des Blattes und/oder unsere Arbeit vor Ort sind herzlich willkommen. Für Spenden kann eine Spendenbescheinigung ausgestellt werden, wenn sie an das Konto in Deutschland überwiesen werden und Euro 50,- übersteigen. (Bis Euro 50,- gilt die Durchschrift des Überweisungsträgers als Beleg beim Finanzamt.)
Buber Rosenzweig Stiftung, Postfach 1445, 61231 Bad Nauheim, Frankfurter Sparkasse, BLZ 500 502 01, Konto-Nr. 82909, Stichwort »Interfaith«.

Alle Überweisungen außerhalb Deutschlands bitte an folgendes Konto überweisen:

Krupp bei Kreissparkasse Tübingen, Konto 510442, BLZ 641 500 20 – IBAN: DE98 6415 0020 0000 5104 42, BIC: SOLADES1TUB
mit dem Vermerk »Interfaith«